

Göttingische Neben-Stunden, Gewidmet Zufälligen Betrachtungen über Die weisen Absichten Gottes

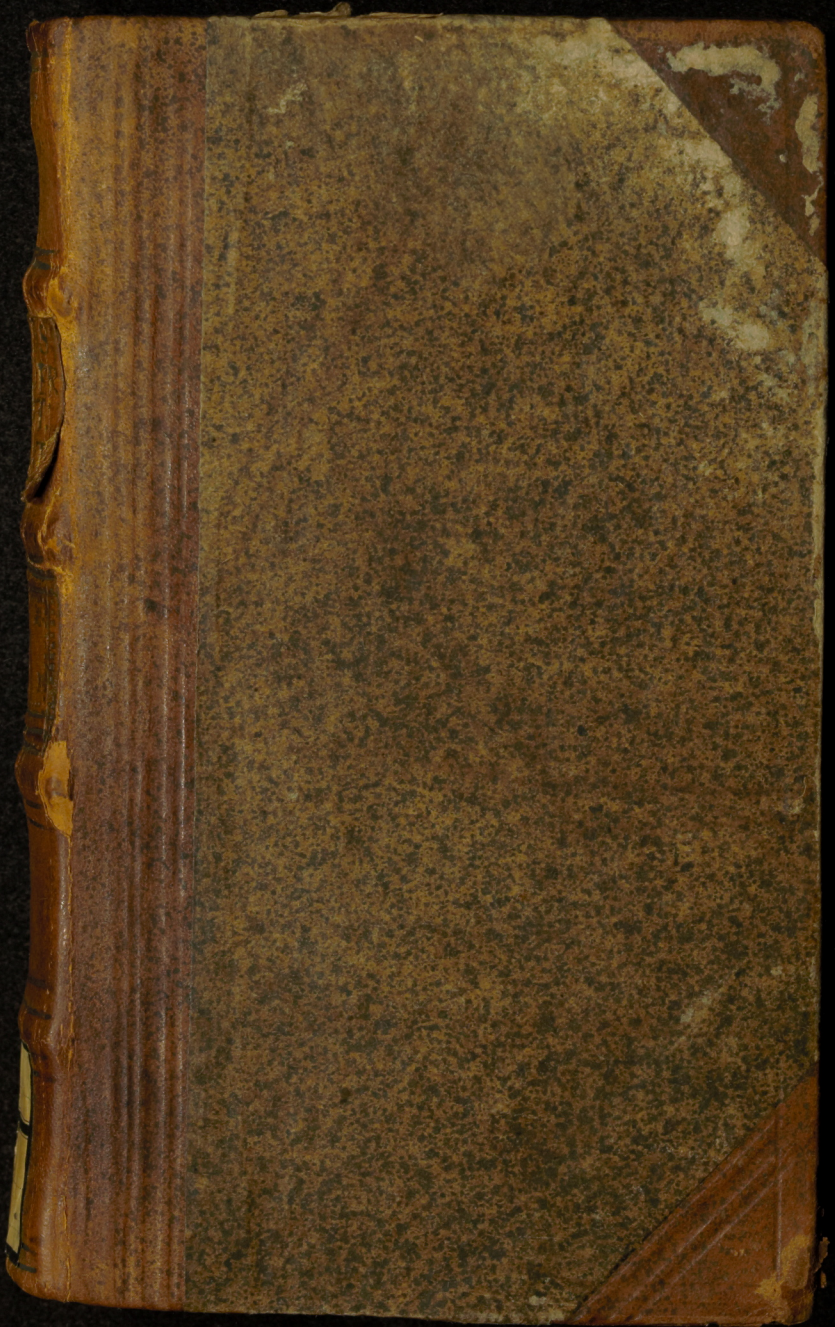
1.1738

1738

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn104118123X>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang





J. M. - 3155.1.2.

Der Director J. Gittingerß Neben-Wundtzt N.
Joh: Fried: Jacobi Pa: zu Oesterde am Landt, der
wie dinstelb unter dem Titul Betrachtung über die
Schiffen Act bey dem Krieg, die wir in der unversff: Gesellschaft
u. der Offenbarung antrifft in dno 1741. 1 Alph: 176y
Verändgeret hat.

20.
20. 136p
492p

m 556.8.1

F.m-3155^{1.2.}

Göttingische
Leben-Stunden,
Gewidmet
Zufälligen
Betrachtungen

über

Die weisen Absichten
Gottes,

Beiden Dingen, die wir in der mensch-
lichen Gesellschaft und der Offenbar-
ung antreffen.

Erstes Stück.

Göttingen,

Bev C. H. Cuno, 1738.

Christliche

Wortbuch

und

Wortbuch

Christliche

und

Wortbuch

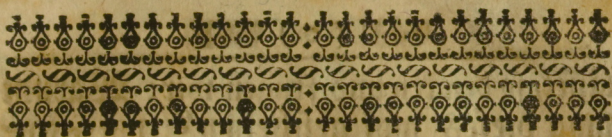
und

Christliche Wortbuch
und Wortbuch
Christliche Wortbuch

Christliche

Christliche

Christliche



Sorrede.

Geneigter Leser!

Es ist nicht nur angenehm, sondern auch nützlich die Absichten der Dinge dieser Welt zu wissen, und einzusehen, warum dieses so und nicht anders sey. Der weise Schöpffer hat selbst einen sehr starcken Trieb in unsere Natur geleyet, die geheimen Absichten der Dinge zu erforschen. Es äussert sich derselbe gleich in den ersten Jahren unserer zarten Kindheit. Was ist wol die erste Frage bey Sachen die wir erblicken? Gewislich diese: Worzu dienet das? Was macht man mit jenem? Worzu nuket dieses? Und unsere Eltern können nicht leicht etwas thun, ohne daß wir fragen, warum geschiehet dieses? Warum wird dieses so und nicht anders gemacht? Es nimt auch diese Begierde mit den Jahren nicht ab sondern zu. Hören wir, daß ein grosser Herr ein Regiment aufbrechen

läß

läſſet, ſo denken und fragen wir: Warum mag dieſes wol geſchehen? Unſere ſehr groſſe Begierde ſelbiges zu wiſſen, läſſet nicht zu den Ausgang davon zu erwarten, ſondern bringet gleich allerhand und zum Theil ungegründete Muthmaſſungen hervor. Haben wir aber die wahre Urſache entdeckt, ſo werden wir darüber ungemein vergnügt. Da es denn ſo angenehm iſt, den Endzweck einer ſo geringen Sache zu wiſſen, wie viel mehr ſolte es uns nicht erfreuen die göttlichen Abſichten bey den Dingen dieſer Welt zu erkennen? Es hat aber auch ſonſten die Einſicht in die göttlichen Abſichten ihren vortrefſlichen Nutzen. Wir gelangen dadurch zu einer deutlichern Erkänntniß ſeiner unendlichen Weiſheit und Güte, und bemerken derſelben unausſprechliche Größe auch in den allerkleinſten Dingen. Wir finden, daß dasjenige, was eine Unvollkommenheit zu ſeyn ſcheinet, uns öftters zur größten Vollkommenheit gereicht. Die Geſetze des Höchſten bekommen in unſerer Seelen ein ganz anderes Anſehen, ſo bald wir nur ihre heilige Abſicht erkennen. Denn da wir vorhero wol geglaubt, daß ſie den Geſetzen der weltlichen Obern ähnlich wären, welche oft nur der Obern Vortheil befördern, den Unter-

Unterthanen aber zur Beschwehrde gerei-
 chen; so bemercken wir hernach, daß sie von
 denselben weit unterschieden sind, und nichts
 als unsere Wolfahrt zum Ziel haben. Die-
 se Einsicht aber hat eine ungemeyne Wür-
 ckung in unserer Seelen, indem sie in dersel-
 ben eine Liebe gegen diese wolgemeinten Ge-
 bothe entzündet, und verursacht, daß wir
 selbigen mit desto grösserer Freude und Be-
 reitwilligkeit suchen nachzukommen. Es ist
 demnach nicht nur angenehm sondern auch
 nützlich, die Absichten der Dinge dieser Welt
 einzusehen. Es haben sich derowegen auch
 die gelehrtesten Leute bemühet selbige zu er-
 forschen: Die Phyci haben untersucht die
 Absichten der Luft, der Erde, des Wassers,
 des Feuers, der Sonne, Mond, Sterne und
 anderer natürlichen Dinge, und die Anato-
 mici haben sich grosse Mühe gegeben, die Ab-
 sichten der Theile, die man an Menschen, Thie-
 ren und Pflanzen findet, zu erfahren, und sind
 auch ziemlich glücklich darinnen gewesen.
 Besonders hat der Herr Regierungs-
 Rath Wolff seine besondere Einsicht in die-
 selben an den Tag geleyet, indem er sich die
 gelehrte Welt mit zwey besondern Schrif-
 ten hiervon verbindlich gemacht, deren eine
 die Absichten der natürlichen Dinge
 die-

die andere aber die Absichten der Theile des Menschen, der Thiere und der Pflanzelt vortragt. Die Theologi haben auch keinen Fleiß gespahret die Absichten der Dinge, die man in der Offenbahrung antrifft, zu entdecken: indessen aber ist nicht zu leugnen, daß sie die Absichten einiger Dinge gar unberührt gelassen, einige aber, so von ihnen schon entdeckt worden, noch in grössere Deutlichkeit können gesetzt werden. Man hat sich auch noch nicht bemühet selbige zusammen zu lesen und in einer ordentlichen Verbindung vorzutragen. Da aber inzwischen der Hauffe der Spötter, welche sich dadurch suchen groß zu machen, daß sie die Hauptstücke der geoffenbahrten Religion verladen, immer zunimt, und selbigen ihr frecher Mund durch nichts besser kann gestopffet werden, als wenn man zeigt, daß in den Dingen der Offenbahrung die größte Weisheit anzutreffen: so entschloß mich vor einem Jahre die Absichten der in der Offenbahrung enthaltenen Sachen in einem besondern Buche und ordentlichen Zusammenhange auszuarbeiten und heraus zu geben. Als aber die Feder zu diesem Werke ansetzte, so merckte, daß ich eine Arbeit unternommen, welche zu vollführen ich noch nicht im
Stan.

Stande war. Theils fehlten mir die Bücher, aus welchen mich Rathſ erholen ſolte; theils wurden die Gedanken durch meine gewöhnliche Arbeit gar zu ſehr unterbrochen, und ich dadurch verhindert ein weitläufftiges Werk in einer beſtändigen Verbindung fortzuſetzen: endlich fand ich, daß ich die Abſicht manches Dinges zu der Zeit, da ich ſie eben ſuchte, durch alle meine Bemühung nicht erforschen konnte; hernach aber doch öfters bey einer zufälligen Gelegenheit ohne ſonderliche Arbeit entdeckte. Ich änderte derowegen meinen Vorſatz, und faßte den Entſchluß einzelne Betrachtungen über die Abſichten der in der Offenbarung enthaltenen Sachen in meinen wenigen Neben-Stunden aufzuſetzen, und Stückweiſe, ohne auf die Verbindung und den natürlichen Zuſammenhang der Materien zu ſehen, unter die Preſſe zu geben. Und weil ich in der menſchlichen Geſellſchaft gleichfalls viele Dinge wahrnahm, in deren Abſicht eine beſondere Weiſheit Gottes verborgen lieget; und welche doch von wenigen erkannt wird, ſo nahm mir vor, auch über die Abſichten ſolcher Dinge Betrachtungen anzustellen, und unter die andern mit einzustreuen. Ich überliedere hiemit die erste
 Pro

Probe von dieser Arbeit. Ich habe mich bey derselben so bemühet zu schreiben, daß diese Blätter auch werden von solchen können gelesen und verstanden werden, welche nicht studiret haben. Solten sie das Glück haben geneigte Lesere zu finden, so soll, wenn Gott will, alle Viertel Jahre ein solches Stücke heraus kommen. Solte ich auch in einigen Dingen irren, und es will mich jemand eines bessern und bescheidenen Unterrichts würdigen, so werde solchen jederzeit mit schuldigsten Dancke annehmen, und dadurch vielleicht nach und nach in den Stand gesetzt werden, dereinsten meinen ersten Vorsatz ins Werk zu richten, und die göttlichen Absichten bey den Dingen, die wir in der menschlichen Gesellschaft und der Offenbarung antreffen, in einer natürlichen Verbindung an des Tages Licht zu stellen.

Göttingen
den 2. Jenner
1737.

Die



Die
Erste Betrachtung.

Von der Haupt-Absicht Gottes,
bey der Erschaffung aller
Dinge.

§. I.

Wer von den einzelnen Absichten verschiedener Dinge, so von einem vernünftigen Wesen mit einander verknüpft worden, richtig urtheilen will, der muß von dem Haupt-Endzweck, wohin alle solche Dinge abzielen sollen, eine hinlängliche Erkantniß haben. Ist er selbige zu erlangen noch nicht bemühet gewesen, so ist er auch noch nicht im Stande die einzelnen Absichten der unterschiedenen Theile, welche in einen Zusammenhang gebracht worden, gründlich einzusehen, und die Weisheit, so darinnen verborgen lieget, zu entdecken. Da wir uns nun unternehmen, die weisen Absichten

Erstes Stück. A Gottes

Warum
dieser Be-
trachtung
voran ge-
setzt wird.

Gottes bey denjenigen Dingen, welche wir in der menschlichen Gesellschaft und der göttlichen Offenbarung antreffen, zu betrachten, und in einer tieffen Ehrfurcht zu bewundern: so wird nöthig seyn, daß wir die göttliche Haupt Absicht aller Dinge zum Vorwurff unserer ersten Betrachtung machen, und uns der wunderbahren Zusammenstimmung der einzelnen Absichten mit diesem letzten Haupt-Endzweck die unendliche Weißheit unsers GOTTES erkennen und verehren.

§. 2.

Es ist ein
Gott.

Ich setze aber hierbey als ausgemacht zum voraus, daß ein selbständiges, ewiges und nothwendiges Wesen sey, welches einen unendlichen Verstand und den allervollkommensten Willen besitze, welches diese Welt und alles was zu derselben gehöret, durch seine unumschränckte Macht hervor gebracht und zusammen gesetzt habe. (*)

(*) Man findet eine grosse Menge Schrifften, welche Beweise von dem Seyn und Wesen eines Gottes in sich halten, welche aber insgemein nur aufgesetzt sind, Gelehrte von dieser wichtigen Wahrheit zu überführen. Hingegen solche Beweise, welche so eingerichtet wären, daß sie

sie von einem Ungelehrten verstanden werden, und selbigen, daß ein Gott sey, überreden könnten, findet man wenig genug. Ich will also denen, welche nicht im Stande sind, einen tieffsinigen Beweis von dem Seyn eines Gottes zu zergliedern und einzusehen, kürztlch zeigen, wie sie sich von dieser edelsten Wahrheit überreden können.

Stelle dir derowegen vor, mein Mensch, du kämest an die See, und hättest noch niemahls ein Schiff gesehen, du würdest gewahr, daß von ferne ein grosses Ding geschwommen käme, auf welchen du keinen einzigen Menschen erblicktest. Indem nun dieses grosse Ding je mehr und mehr heran nabete, so erkennetest du die grossen und kleinen Seegel, welche aus grossen Stücken Leinwand zusammen gesetzt, du bemerktest die vielen Stricke und Thauere, die hohen und niedrigen Masten mit ihren schönen Flaggen. Du betrachtetest ferner den Bau, und sähest, daß dieses grosse Gebäude aus dem stärcksten Holze zusammen gefüget, mit starcken Nägeln und Klammern vermahret, und mit Theer und Pech überzogen wäre. Du mercktest, daß an diesem Gebäude auch ein kleines Ruder wäre, welches sich bald so bald anders bewegte und verursachte, daß sich das Schiff bald hieher bald dorthin drehete, und zwischen gefährlichen Klippen unversehrt durchseegelte. Du würdest ferner nach einer kurzen Zeit gewahr, daß sich an diesem Gebäude ein kleines Thürchen aufthäte, aus welchem Feuer und Rauch mit dem stärcksten Geprassel heraus süßte, und nach diesem Knalle thäte sich das Thürchen wieder zu. Wie würdest du wol urtheilen, was vor einen Schluß würde wol deine Überlegungskraft hervor bringen. Würdest du auch wol gedencken, alles dieses Holz, diese Breter,

Bäume, Stricke, Flaggen, Ruder und Seegel sind so zusammen kommen, ohne daß ein vernünftiges Wesen Hand daran geleet? Würdest du wol urtheilen, dieses Gebäude bewegt sich von ohngefähr um die Klippen herum, indem sich das Ruder von ohngefähr drehet? Würdest du glauben, das Thürchen thut sich von selbst auf und zu, und das Feuer mit dem Rauch und Knall entstehet ohne dem geringsten Beytrag eines vernünftigen Wesens? Gewiß, du wirst dich hier von weder selbst noch auch ein anderer überreden. Du wirst bey dir selbst sprechen: Solte dieses alles ohne Verstand zusammen kommen seyn und regieret werden? Woher wären denn die dicken Breter so ordentlich zu rechte gehauen und auf einander geleet? Warum finde ich die eisernen Klammern eben da, wo sie das Holz zusammen fügen sollen? Warum sind eben Masten da mit so vielen Stricken? Warum sind die grossen Seegel eben an einem solchen Orte, wo sie sich am besten hinschieken, und die kleinen wiederum an einer andern bequemen Stelle? Warum sind an den Thürchen Hespern? Warum drehet sich das Schiff nur zur Rechten und Linken, wenn Felsen da sind, und warum gehet es wiederum gerade fort, wenn es eine sichere Tieffe des Meers unter sich hat, da doch dieses alles nicht nothwendig so ist, sondern auch anders seyn könnte? Es ist unmöglich, daß dieses Gebäude ohne jemand Verständiges zusammen kommen, es ist unmöglich, daß dieses grosse Werk ohne eine vernünftige Seele regieret werde. Es müssen Menschen gewesen seyn, die dieses Schiff gebauet, es muß jemand Vernünftiges dieses Schiff bewohnen und seine Ruder führen. Stelle dir fern vor, die natürliche Begierde etwas neues genau zu betrachten triebe dich an, ein solches Schiff auch

auch von innen zu befehen. Es trüge sich zu, daß du ein solches Schiff an einem Orte am Ufer fändest vor Anker liegen. Die Schiff-Leute wären bis auf ein Paar Bots-Knechte ohne dein Wissen ausgetreten. Du bemühetest dich in das Schiff zu kommen, und nachdem du an Bord gestiegen, so träffest du nur ein Paar Bots-Knechte an, welche eine fremde Sprache sprächen, und dich also nicht unterrichten könnten, woher dieses Gebäude kommen und entstanden. Indessen sähest du in dem Schiffe eine genaue Eintheilung seines innern Raumes, viele Kammern und allerhand Behältnisse, in einigen erblicktest du Brodt, in andern Mehl, in einigen trocken Fleisch, in andern Fässer mit süßem Wasser, Wein und Brantwein, in noch andern die kostbarsten Wahren, deren blosses Anschauen schon ein besondres Vergnügen erweckte. Du kämest ferner in ein Gemach, worinnen du Kessel, Heerd, Feuer und Licht, nebst allerhand Küchen-Geräthe anträffest. Ferner kämest du in ein Zimmer, worinnen Fenster, Tische, Stühle und Bäncke, deren jedes an den Boden feste gemacht, damit es bey dem Seegeln des Schiffes nicht umfallen könnte. Du stiegest endlich unten in das Schiff, und fändest allerhand Holz zum Brennen und zu allerhand andern Gebrauch und viele andere Geräthschaft, du sähest auch allerhand lebende Thiere, Hünen, Gänse, Schweine, Hammel und andere, und vor jegliche Art fändest du besondere Behältnisse, Tröge, Rippen, Silten und Trinck-Geschirre, auch vor jede Art besondere Futter in der größten Menge und besten Ordnung. Würde nicht hierbey dein Schluß seyn: Dieses alles muß ein kluger Verstand ausgedenket und eine geschickte Hand verfertigt haben? Schließ eben so, mein Freund, bey Betrachtung dieser Welt, weil du gleiche Ur-

sache findest eben also zu gedencken. Schwimmen nicht die unzähligen grossen Welt-Cörper, Sonne, Erde, Mond und Sterne in einer ganz flüssigen beweglichen und durchsichtigen Materie? Und dennoch sinken, wancken und fallen selbige nicht, sie zergehen auch nicht, sondern halten feste zusammen. Sie schwimmen ihren Weg immer fort, und stossen niemahls zusammen und zerscheitern. Sonne, Mond und Sterne haben ihre gewisse Zeit, da sie auf- und untergehen, und diese beobachten sie auf das allergenaueste. Sommer und Winter wechseln mit einander ab, damit die Früchte nicht nur bey uns, sondern auch an andern Orten zu ihrem Wachsthum und Reiffe gelangen. Solte dieses alles wohl ohne eines verständigen Wesens Einrichtung in eine solche Ordnung kommen seyn? Gedencke an den Schluß, den du bey dem Schiffe machtest. Ich habe dir die Welt anjeko, wie anfänglich das Schiff gleichsam nur von aussen vorgestellet, komm, und besiehe selbige auch ein wenig von innen. Beschau diese Erde und was drauff ist. Ach! was vor mancherlei Behältnisse und Boden findest du nicht auf- und in derselben, welche alle mit den schönsten Sachen und Thieren angefüllet sind? Erde, Luft und Wasser sind voll lebendiger Creaturen, und ein jedes findet seine Nahrung nach seiner Art. Die Wiesen geben Graß und Blumen, die Gärten Kraut, Wurzeln und Obst. Das Land bringet seine Früchte, und die Wälder sind voller Holz zum Brennen, Bauen und andern Geräthschafften. Die Quellen geben unaufhörlich Wasser, und die Weinberge den schönsten Wein. Die Wolcken befeuchten die Gewächse, daß sie wachsen können, und Blitz und Donner reiniget die Luft von schädlichen Dünsten. Solte dieses alles wohl ohne Einfluß eines vernünftigen Wesens also seyn?

seyn? Gewiß viel weniger als die Einrichtung eines kleinen und elenden Schiffes. Siehe dich selbst an, mein Mensch, zungen nicht die kleinsten und schlechtesten Theile deines Körpers von einer weisen Hand, die ihn bereitet? Du schloßest bey dem Schiffe so: es ist eine große Ordnung in demselben, alles hat seinen besondern Nutzen, und alles könnte doch anders seyn, und ist nicht nothwendig so, derowegen muß es von einem weisen Baumeister aufgerichtet und angegeben seyn. Besiehe nur die Nägel an deinen Fingern, und du wirst gleiche Ursache finden eben so zu schließen. Sie haben einen grossen Nutzen. Denn sie dienen dazu, daß wir das förderste der Finger nicht gar zu leicht zerstoßen und mit ihnen desto fester halten können, sie sind nur an denen Orten, wo sie nutzen haben, an andern findet man sie nicht. Sie sind nicht nothwendig an diesem Orte. Es wäre möglich, daß sie an andern Orten gleichfalls hervor wüchsen. Denn Haut, Fleisch, Blut und Knochen finden sich an mehrern Theilen des Leibes. Warum kommen sie daselbst nicht ebenfalls hervor? Solte nicht ein weiser Baumeister gewesen seyn, der da gesehen hätte, daß sie an den Fingern und Zähnen ihren Nutzen hätten, an andern Orten aber schädlich und hinderlich wären, und sie derowegen nur an diese, nicht aber an andere Orte des Leibes geleyet? Betrachte die weise Uebereinstimmung der Natur in andern Dingen, und überlege, ob selbige uns nicht Gelegenheit gebe auf ein Wesen zu kommen, welches den größten Verstand, eine unendliche Gütigkeit, und eine ersaunende Macht besitze? Einige Thiere müssen nach ihrer Geburth erstlich einige Zeit durch Milch ernähret werden, und siehe ihre Mütter haben Euter, welche reichlich damit versehen sind. Andere Thiere, als das Gevögel braucht keine Milch, und ihre Alten ha-

ben auch keine Gliedmassen zum Säugen. Eine Rahe, ein Hund, eine Sau pflegen insgemein viele Junge auf einmahl hervor zu bringen, und deswegen haben sie auch mehrere Sauge-Instrumente als andere Thiere, die wenigere ihres gleichen auf einmahl zeugen. Warum hat ein Huhn, eine Taube, eine Gans keinen Euter? Und warum hat eine Sau mehr Milch-Gefässe als ein ander Thier? Sollte man nicht Ursach finden zu muthmaßen: es muß sich jemand diese Dinge vorher vorgestellt und gesehen haben, daß ein Vogel keine Milch-Gefässe brauche, die andern aber selbiger nach der Anzahl ihrer Jungen nöthig haben. Bestehet nur den Unterschied zwischen den Füßen eines Vogels der auf dem Wasser und zwischen den Füßen eines Vogels so auf den Bäumen sich aufzuhalten pfleget, und sie werden dich auf einen weisen Schöpffer führen. Hätte eine Gans und eine Ante keine breite Lappen zwischen ihren Klauen, so würden sie nicht wohl schwimmen können, und wäre ein Rabe, ein Häger, ein Krammetz, Vogel und ein Sperling damit versehen, so würde er mit seinen Klauen die Zweige der Bäume nicht wohl umfassen, und sich auf denselben halten können. Wenn nun die Welt von keinen weisen Baumeister eingerichtet worden, woher kommt denn diese Uebereinstimmung und grosse Ordnung? Gewiß betäubt nicht eine schläfrige und wollüstige Unachtsamkeit alle unsere Sinne, und macht uns ein unsinniger Hochmuth und verstockte Bosheit nicht zu Narren, so werden wir auch hey dem geringsten Dinge dieser Welt auf die Gedanken kommen müssen: Es ist ein Gott. Eine kleine Spinne, eine künstliche Biene und eine arbeitssame Dmeise ruffen uns zu: Es ist ein Gott, der dieses Welt-Gebäude durch seine Macht herfür gebracht, und mit unendlicher Weißheit eingerichtet.

JH

Ich könnte diesen Satz weitläufftiger aus den kurz-
 angeführten Gründen herleiten, auch die mehres-
 ten Eigenschaften Gottes auf eine ähnliche Art
 darthun, wenn meine Absicht anezo weiter gien-
 ge, als bloß einen solchen, der sich in gründlichen
 Wissenschaften nicht umgesehen, auf die ersten
 Spuhren der Erkenntniß Gottes zu bringen, und
 dahin zu bewegen, daß er gedenke: Es möchte doch
 wohl ein Gott seyn, ich muß mich bemühen hier-
 von weitere Gewißheit zu erlangen, und denselben
 besser kennen zu lernen.

§. I.

Wenn denn als unstreitig kann ange-
 nommen werden, daß diese Welt von
 einem ewigen, selbständigen, weisen und
 gütigen Wesen hervor gebracht und in
 diese schöne Ordnung zusammen gesezet
 worden, so fragt sichs, was denn Gott
 bewogen einen solchen grossen Bau auf-
 zuführen und mit lebendigen Creatu-
 ren zu besetzen, und welches hierbey sei-
 ne Haupt-Absicht gewesen? Ein ver-
 nunfftiges Wesen erwehlet nichts, es
 muß denn etwas gutes seyn, und von
 ihm als etwas schönes angesehen wer-
 den, so daß es sein Vergnügen daran
 findet, wenn eine solche Sache ist. Da
 nun Gottes Einsicht alle andere Ver-
 nunfft auf eine unendliche Weise über-
 wieget, und er die Erschaffung dieser
 Welt

Gott fin-
 det an Er-
 schaffung
 der Welt
 ein Ver-
 gnügen.

Welt durch seinen allervollkommensten Willen beschlossen und vollbracht; so muß er diese Welt als etwas gutes angesehen, und an ihrer Würcklichkeit ein besonderes Vergnügen haben.

§. 4.

Wohin
dieses
Vergnü-
gen gehe?

Wenn wir bey diesem Vergnügen unsere Gedancken länger aufhalten, und selbiges weiter untersuchen, so finden wir, daß es in Gott besonders darinnen bestehe, daß er Dinge, die nur bloß möglich und noch nicht würcklich, und also noch keiner Vollkommenheiten fähig sind, aus ihrem Nichts hervor rufft, zur Würcklichkeit bringet, und ihnen so viel Vollkommenheiten mittheilet, als durch weise Mittel möglich ist. Es ist dieses der Natur eines gütigen und weisen Wesens gemäß, daß es darinnen seine Freude suchet, wenn es andere vollkommen machet. Und da nun die Dinge dieser Welt und ihre schöne Anordnung ohne Gott nicht seyn können, jemahls auch nicht gewesen sind; so muß es ihm ein Vergnügen seyn, wenn er Dingen, die nicht sind, ihre Würcklichkeit giebet, und sie mit so vielen Vollkommenheiten auszieret, als er es seiner Weiß-

Weisheit gemäß befindet. Ja da Gott das allervernünftigste Wesen ist, so wird sein Vergnügen über die Geschöpfe desto grösser seyn, je vollkommener selbige sind, und wird also alles thun, was zu dieser Vollkommenheit etwas beytragen kann. (*)

(*) Die Erfahrung zeigt dieses augenscheinlich. Wie viel hat Gott nicht gethan um des Menschen willen? Man betrachte nur seine Hand. Aus wie vielen Knochen, Sehnen, Gelenken, Adern, fleischiaten Stücken und Häuten ist selbige nicht zusammen gesetzt und zu einer besondern Vollkommenheit? Denn wie viel tausenderley Bewegungen können wir nicht vermöge dieser vielen Theile zu unsern größten Vergnügen machen? Was vor mancherley künstliche Arbeit können wir mit denselben nicht verrichten? Wie viel angenehme und ergögende Thone können wir nicht mit den Fingern auf Säuten und Pfeiffen machen? Und wer kann den unzehligen Gebrauch der Glieder an der Hand beschreiben, welcher von ihrer Vollkommenheit ein Zeugniß giebet. Und hat Gott eine so grosse Vollkommenheit in eine einkige Hand gelegt, wie wird man nicht in andern Dingen dieser Welt die Begierde Gottes erblicken, die Creatur vollkommen zu machen? Ich übergebe Kürze halber mit Stillschweigen, was uns die göttliche Offenbarung von dieser Begierde entdecket.

§. 5.

Gott lie-
bet die
Geschöpf-
se.

Wer an einer Sache und ihrer Vollkommenheit ein Vergnügen findet, und selbige auf alle Art und Weise zu befördern sucht, der liebt dieselbe. Da nun Gott an den Geschöpfen ein Vergnügen findet, und aus dieser Ursach aus dem Nichts hervor gezogen, und sie mit allerhand Vollkommenheiten ausgezieret, so erhellet daraus seine ungemeyne Liebe, welche er gegen Creaturen heget. Derowegen wird auch der innere Bewegungs-Grund, welcher Gott Geschöpfe zu machen angetrieben, in nichts anders als seiner wesentlichen Liebe zu suchen seyn.

§. 6.

Es sind
zweyerley
Quellen
der Liebe.

Das Vergnügen, welches ein vernünftiges Wesen aus einer Sache empfindet, und die Liebe, die es also gegen selbige hat, entstehet entweder daher, weil eine solche Sache das vernünftige Wesen, so sie liebt, vollkommener macht, oder sie rühret von denen Vollkommenheiten her, die ein solches vernünftiges Wesen schon besizet. Z. E. Wir lieben das Geld, weil wir vieles vor dasselbe bekommen können, und es auf diese

diese Weise viel zu unserer äusseren Glückseligkeit beyträget. Wir vergnügen uns an der Ehre, weil sie gleichfals zu der Vollkommenheit unsers äussern Zustandes vieles thut. Wir lieben ein schönes, grosses Haus, weil es uns viele Gemächlichkeit giebet. Ein Gelehrter liebt die Bücher, weil sie ihn zu vieler Erkänntniß bringen, und ein Soldat den Degen, weil er ihm Ehre und Brod giebet. Alle diese Dinge lieben wir wegen der besondern Vollkommenheiten, deren wir durch sie theilhaftig werden. Wir können uns aber auch über eine Sache vergnügen welche unsere Vollkommenheiten nicht vermehren, bloß deswegen, weil wir schon gewisse Vollkommenheiten besitzen, die dieses Vergnügen in uns verursachen.

Z. E. Wenn wir leutseelig und mitleidig sind, und hören, daß ein unschuldig verdamter auf eine wunderbahre Weise ist gerettet worden, so freuen wir uns und empfinden darüber ein recht innerliches Vergnügen, ob wir gleich nicht den geringsten Bortheil davon zu gewarten haben, sondern bloß weil unsere Leutseeligkeit unser Gemüth zum Mitleiden über

Handwritten marginal notes in a smaller, less legible script, possibly a library or archival stamp.

über solche Leute beweget. Ja es kann so gar eine auf diese Weise erdichtete Geschichte in einem Roman diese vergnügte Empfindung bey einem leutseeligen Gemüth erregen. Daß also gewiß ist: es kann sich einer, der gewisse innere Vollkommenheiten hat, vermöge derselben über etwas vergnügen und selbiges lieben, ohne daß er dadurch neuer Vorzüge theilhaftig wird.

§. 7.

Woher
die Liebe
Ortes
gegen die
Geschöpf-
se rühre.

GOTT ist das allervollkommenste Wesen, und ist selbiges von Ewigkeit her gewesen. Es können also seine Vollkommenheiten in ihm durch nichts erhöht oder vermehret werden. Folglich kann er die Geschöpfe nicht lieben, weil er durch sie vollkommener würde, sondern weil in ihm schon solche Vollkommenheiten von Ewigkeit her befindlich, die ihn dazu antreiben. Es leuchtet nemlich unter seinen Vollkommenheiten eine unendliche Gütigkeit hervor, vermöge welcher er eine wesentliche Geneigheit hat sich an dem Seyn der Geschöpfe zu vergnügen, und selbige väterlich zu lieben, ohne daß er dadurch vollkommener wird und neue Vorzüge erhält.

§. 8.

§. 8.

Hieraus ist denn aber klar, daß **GOTT** die Geschöpffe liebet und sich an ihren Vollkommenheiten vergnüget, nicht sich, sondern dem Geschöpff zum besten. Folglich hat er auch nicht seine Vollkommenheiten zu vermehren gesucht, da er die Welt gemacht, sondern seine Neigung ist gewesen Dinge, die in dem Nichts verborgen lagen, zu etwas zu machen, und an denselben seine Herrlichkeit und Ehre zu offenbahren, damit selbige dadurch einiger Vollkommenheiten möchten fähig werden. Er hat also nicht sich, sondern dem Geschöpff zu gute geschaffen. **GOTT** ist das vollkommenste Wesen, und genießet einer unveränderlichen Seligkeit. Dieses macht ihm ein gnädiges Verlangen auch andern Dingen eine Seligkeit zu gönnen, und derowegen rufft er sie aus dem Nichts hervor und bringet sie zur Wirklichkeit. Ja vermöge dieser Liebe kann er nicht anders, als daß er die Geschöpffe zu einem solchen hohen Grad der Vollkommenheit bringet, als ihr Wesen leidet, und durch weise Mittel kann erhalten werden. (*)

Dem zum besten
GOTT die Welt gemacht.

(*) JG

(*) Ich sage in Gott ist eine Geneigheit denen Creaturen so viel Vollkommenheiten mitzutheilen, als vermöge ihres Wesens geschehen kann, und weise Mittel vorhanden sind, diesen Endzweck ins Werk zu richten. Es ist unmöglich, daß mehr als ein Gott seyn sollte, und es kann nur ein Wesen unter allen das vollkommenste seyn. Derowegen müssen alle Dinge, die auffer Gott sind, gewisse Schrancken haben, über welche sie nicht hinauf steigen können. Es ist also auch unmöglich, daß Gott denen andern Dingen gleiche Vollkommenheiten mit ihm selber sollte anerschaffen, er kann das, was vor sich endlich ist, nicht unendlich machen, und derowegen kann er denen Geschöpfen nicht mehrere Vollkommenheiten mittheilen, als die Beschaffenheit eines endlichen Wesens es zulasset. Wie er nicht machen kann, daß 8 sey 100, so kann es auch nicht seyn, daß er denen Creaturen mehr Vollkommenheiten geben sollte, als ihre Schrancken fassen können. Und da hat denn die eine Creatur engere, die andere aber weitere Schrancken, nachdem es nemlich die Möglichkeit derer Dinge mit sich bringet. Dieses ist also eins, wornach sich Gott in Austheilung der Vollkommenheiten richtet. Das andere ist seine Weisheit, welche bestehet in einer Wissenschaft das beste zu erwählen und durch geschickte und gute Mittel ins Werk zu richten. Diese Weisheit läset nicht zu, daß er einer Creatur allemahl zu denen Vollkommenheiten verhielfe, deren sie sonst wol fähig wäre. z. E. ein ehrlliches Auskommen ist etwas gutes vor einen Menschen: Hunger, Durst, Blöße und Verachtung sind etwas böses vor denselben. Wenn indessen Gott einem Faulen, der wegen seines Müßigganges muß Noth leiden, durch seine bloße Allmacht zu einem guten Auskommen verhelffen wolte

wolte, so wäre selbiges wieder seine Weisheit. Denn dieses Mittel wäre nicht gut und reimte sich mit andern Dingen nicht: Ja, sie machte diese sonst gute Sache zu etwas bösem. Denn der Faule würde auf diese Weise in seiner Faulheit gestärcket, und fände nichts, das ihn, könnte antreiben, und einiger massen nöthigen zum besten der Welt zu arbeiten und etwas gutes zu verrichten. Diese Folge aber eines solchen Wunderwerks wäre nichts gutes, sondern etwas böses. Und dergleichen Fälle sind unendlich viel in der Welt, da GOTT wegen seiner Weisheit der Creatur gewisse Vollkommenheiten nicht darff anheben lassen, deren sonst bey andern Mitteln die Creatur fähig wäre.

§. 9

Wenn nun ausgemacht ist, daß GOTT die Welt nicht sich zum besten, sondern dem Geschöpfe zu gute erschaffen und eingerichtet; so müssen wir weiter untersuchen, auf welche Geschöpfe er vor andern seine gnädigste und weiseste Absicht gerichtet? Wir können hier die Creaturen füglich in lebendige und leblose oder todte eintheilen. Denen todten und leblosen Geschöpfen kann nichts zum besten geschehen, denn selbige haben keine Empfindung, sie sind sich ihrer nicht bewust, sie können sich über nichts freuen und über nichts betrüben. Es ist einem Holze, Steine und Klum-

Erstes Stück. B pen

Nicht zum besten der leblosen Geschöpfe.

pen Erde gleich viel, ob sie sind oder nicht, ob sie bleiben oder wieder in ein Nichts verwandelt werden. Es gilt ihnen gleich, ob sie zu Aufrichtung eines schönen Gebäudes gebraucht, oder ob sie durch ein Feuer in falbe Asche, Kalk und Staub aufgelöset und durch den Wind verstreuet werden. Da also Gott Creaturen zum besten etwas machen wollen, so muß seine Absicht auf die lebendigen Geschöpfe gegangen seyn. Denn diese haben Empfindungen, sind sich ihrer bewust und können einer Glückseligkeit und eines Vergnügens theilhaftig werden, und diesen zum besten kann also Gott schaffen und etwas machen.

§. 10.

Sondern zum Vortheil der lebendigen und besonders der vernünftigen Creaturen.

Unter den lebendigen Geschöpfen treffen wir wiederum einen grossen Haupt-Unterschied an, wodurch sie in zwey grosse Geschlechter abgetheilet sind. Der eine Theil ist von Natur unvernünftig, der andere aber mit dem Vermögen vernünftig zu gedencken ausgezieret. Jene haben ausser dem Gebrauch ihrer Sinnen nichts, was ihnen ein besonderes Vergnügen und einen hohen Grad

Grad der Glückseligkeit geben könnte. Sie sind keiner Sprache fähig, wodurch sie ihre Gedancken könnten aus einander setzen und andern mittheilen, und müssen also ihre Gedancken sehr dunckel und verworren seyn. Ihre Sinne hangen vermöge ihrer Natur nur an der Erden, sie sind nur mit dem gegenwärtigen beschäftigt, sie wissen von dem vergangenen sehr wenig, und in das künftige haben sie gar keine Einsicht. Wir können uns ihren Zustand einiger massen vorstellen, wenn wir auf die Jahre zurücke gehen, da wir kleine Kinder gewesen. Von denen Dingen, die geschehen sind, ehe wir haben sprechen lernen, wissen wir gar nichts, und von denen Gedancken, die wir bey Erlernung der Sprache gehabt, wissen wir auch wenig, ausser dieses, daß sie sehr verworren gewesen. Und nichts bessers können wir von den Empfindungen der Thiere muthmassen, und sind sie also keines besondern Vergnügens fähig. Es gilt ihnen auch gleich viel, ob sie sind oder nicht, indem sie den Tod nicht kennen und mit dem Leben nicht vergleichen können. Sie fürchten daher den Tod auch nicht, sondern bloß

den Schmerz, welcher vorher geht. Denn es ist ihnen unbekannt, daß sie sterben werden, eben wie uns, wenn wir kleine zarte Kinder sind. Wenn denn die Thiere nicht vermdgend sind ihr Leben und Seyn als etwas besonders anzusehen, noch auch ihren Untergang als etwas böses, so kann man nicht sagen, daß ihnen durch ihr Seyn und Leben eine besondere Wolthat und Liebe erwiesen werde. Da nun aber Gott der Creatur zum besten schaffet, um selbiger durch ihr Seyn und Leben eine Wolthat und etwas gutes zu erweisen, so muß er seine Absicht besonders auf diejenigen Creaturen gerichtet haben, welche einer vernünftigen Einsicht fähig sind. Denn diesen wiederfähret durch ihre Erschaffung eine grosse Wolthat, indem sie die Vortrefflichkeit des Lebens und den Vorzug, den sie durch die Erschaffung erhalten, erkennen, und von dem Nichts, welches sie gewesen, unterscheiden können. Diesen kann wegen ihrer Vernunft ein hoher Grad des Vergnügens und der Glückseligkeit mitgetheilet werden. Sie können sich weit mehr ergötzen, denn ein Thier, besonders, wenn

wenn sie ihrer Vernunft gebrauchen. Ich will bey Dingen stehen bleiben, die den mehresten Menschen gemein sind. Was vor ein Vergnügen giebt uns nicht eine schöne Musick? Ein blosser Gesang, der wol gesetzt und eine anmuthige Melodey hat, kann uns Schmerzen lindern, unruhige Gedancken vertreiben, das Gemüth aufrichten und in eine Zufriedenheit stellen, ja ein Lied, eine Melodey und der Klang eines Instruments kann uns freudig machen, wenn wir traurig sind, und Seel und Körper erquicket. Was vor Vergnügen geben uns nicht die Gesellschaft, der Umgang und das Gespräch mit andern Leuten? Wie angenehm sind uns nicht die Stunden, welche wir mit guten Freunden zubringen? Was vor Vergnügen giebt uns nicht die Betrachtung der Dinge, so in dieser Welt sind? Wie freudig ist nicht ein Bauer, wenn er seinen fruchtbahren Acker und schönes Vieh ansiehet? Ein Gelehrter, wenn er sich in den geschlossenen Wänden seines Bücher-Schazes aufhält? Ein Sternseher, wenn er die Weite des Himmels ausmisset, und die Ordnung, Bewegung und Grösse der

Sterne betrachtet? Wie freuet sich ein Soldat, wenn sein Degen blitzet und der Schall seines donnernden Gewehrs die Luft erfüllet? Wie angenehm ist nicht vor Augen, Geruch und Geschmack ein schöner Garten? Wie belustiget uns nicht ferner das Andencken löblicher Handlungen, welche uns vor andern Ehre und Vorzug geben? Und was soll ich endlich sagen von dem innern Vergnügen, welches eine vernünftige Seele auch wol in einem finstern Cammerchen aus der Betrachtung des höchsten Wesens schöpffet? So vieler Vergnügen und einer solchen Glückseligkeit ist ein vernünftiges Wesen bey seiner Würcklichkeit fähig. Was fließet aber hieraus vor ein Schluß? Dieser, den wir oben schon berühret, daß es hauptsächlich die vernünftigen Creaturen sind, welchen Gott durch ihr Seyn und durch die Erschaffung dieser Welt hat eine Wohlthat erzeigen wollen.

§. II.

Die vernünftigen Geschöpfe werden glückselig.

Die vernünftigen Creaturen kommen immer zu einer größern Vollkommenheit und vergnügtern Seeligkeit, je mehr sie an Vernunft und an Einsicht zuneh-

zunehmen. Besonders, wenn sie die Kräfte ihres Verstandes anwenden das gute recht kennen zu lernen und von dem bösen zu unterscheiden, auch durch diese Erkenntniß den Willen auf das Gute lencken.

ger, wenn sie an Vernunft zunehmen.

Nicht eine jede Verbesserung des Verstandes, und nicht eine jede Einsicht in den Zusammenhang der Dinge hat einen Einfluß in unsere wahre Vollkommenheit und Glückseligkeit; sondern nur diejenige, welche gehet auf eine lebendige Unterscheidung des guten von den bösen. Und dieses ist die Ursach, warum der größte Theil der Gelehrten eben so wenig zu einer wahren Vollkommenheit ihres Gemüths gelangen, als die andern Menschen, welche sich auf die Wissenschaften nicht geleet. Denn die wenigsten Gelehrten bemühen sich eine lebendige Erkenntniß von dem guten und bösen zu erlangen. Und daher kommt es, daß man unter ihnen eben sowohl findet Betrieger, Hurer, Schuffer, Zäncker, Verleumder, Meidische, Hochmüthige, als unter denen Ungelehrten. Bey diesen unvernünftigen Neigungen ist ihr Leben eben so mißvergnügt und mühselig als bey andern, und hilfft ihnen also ihre andere Einsicht, so sie durch vieles Studiren erhalten, sehr wenig, und ist mancher Bauer, welcher seinen Verstand auf eine lebendige und fleißige Vorstellung des guten richtet, weit glückseliger als jene. Denn wer in guten sucht vernünftig zu werden, der gehet von einer Vollkommenheit zur andern fort, und gelanget immer zu einem höhern Grad der Glückseligkeit. Denn indem er das gute sucht und das böse fliehet, wird sein

Vergnügen immer grösser, und sein Gemüth wird immer mehr und mehr von Narbe, Schmerz und Verdriesslichkeiten abgezogen und entfernt.

§. 12.

Gott will,
daß die
vernünftigen Ge-
schöpfe an
Vernunft
zunehmen.

Da nun Gott bey der Schöpfung hauptsächlich auf die vernünftigen Creaturen seine Absicht gerichtet, und seine gnädiger Wille gewesen, sie durch ihre Erschaffung glücklich zu machen, und ihnen eine Wolthat zu erweisen: so muß auch sein ernster Wille seyn, daß sie zum Gebrauch ihrer Vernunft kommen, und eine bessere und genauere Einsicht von den Dingen der Welt erlangen als die Thiere, und ins besondere diejenigen Handlungen kennen und ausüben lernen, welche zu ihrer Vollkommenheit etwas beitragen. Soll aber dieses geschehen, so ist nöthig, daß sie vernünftig und weise werden, und hierinne beständig zunehmen. Sucht der Mensch nicht vernünftig zu werden, und diese Vernunft auch in seinen freien Handlungen sehen zu lassen, so ziehet er sich viele Schmerzen und Verdriesslichkeiten übere Hals, wird mißvergnügt, kommt von einer Unseligkeit zur andern. Weil nun aber Gott will, daß die

die vernünftigen Creaturen zu einer wahren Glückseligkeit gelangen mögen, so muß auch sein Wille seyn, daß diese Creaturen in der Vernunft und Weißheit so weit kommen, als vermöge ihrer Natur und durch weise Mittel möglich ist. Wer das geoffenbahrte Wort Gottes annimmt, kann hieran noch weniger zweiffeln. Denn warum hat uns das höchste Wesen sein Wort gegeben? Ist es nicht geschehen uns vernünftig und selig zu machen? Paulus preiset diesen Nutzen der heiligen Schrift, wenn er an seinen Timotheus folgender Gestalt schreibt: Und weil du von Kindheit an die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seeligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nutz zur Lehre, zur Straffe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen zu allem guten Werck geschickt. 2. Timoth. 3. v. 15. 16. 17.

§. 13.

Dieses ist demnach die Haupt-Absicht Gottes bey Erschaffung der Welt. Er will seine Vollkommenheiten in derselben

Welches die Haupt-Absicht Gottes.

B 5

fest bey Er-
schaffung
der Welt.

ben offenbahren und besonders verständigen Creaturen Wohlthaten erweisen. Er will sie bey ihrer Vernunft eines Vergnügens und einer Glückseligkeit theilhaftig machen. Das Wort Gottes überführt uns hiervon noch kräftiger. Denn wohin gehet das ganze Werk der Erlösung, wovon die Schrift so viel redet? Hat es eine andere Absicht als den Frieden, die Ruhe und die Seeligkeit des Menschen? Und zwar, welches das mehreste ist, versichert uns die göttliche Offenbarung, daß unser Seyn nicht mit dem engen Schranken dieses Lebens aufhören, sondern eine ewige Daure haben, und daß, wenn wir anders nur wollen, ein ewiges und unwandelbares Vergnügen uns vollkommen glücklich machen soll. Vielleicht werden sich hier vielen vor die Augen stellen die unaussprechlichen Martern der Verdammten, ingleichen die vielen Unglücksfälle dieses Lebens, und werden in ihnen einen Zweifel erregen an der Gütigkeit Gottes und an seiner Geneigheit denen Creaturen durch ihre Erschaffung eine Wohlthat zu erweisen. Sie werden vielleicht gedencken, es hat vielmehr das

Anse-

Ansehen, als habe GOTT die mehresten vernünftigen Creaturen nur darzu geschaffen, daß sie durch ihr Exempel zeigen sollen, wie groß diejenigen Martern, die einem vernünftigen Geschöpfe können angethan werden. Daß aber dieser Zweifel ohne Grund sey, und auch eine ewige Verdammniß mit der Geneigheit GOTTES Creaturen so glücklich zu machen, als durch weise Mittel möglich ist, bestehen könne, ja aus derselben und der unendlichen Weißheit GOTTES könne begriffen werden, wollen wir, wenn GOTT Leben und Gesundheit verleihet, in einem andern Stücke dieser Betrachtungen darthun, wenn wir von der weisen Absicht GOTTES bey dem Himmel und der Höllen handeln werden. Anjeho begnügen wir uns damit, daß wir so wol aus den Vollkommenheiten GOTTES als auch aus der Schrift dargethan haben, daß die Haupt-Absicht GOTTES bey Erschaffung der Welt gewesen vernünftigen Creaturen dadurch eine Wolthat zu erweisen.

§. 14.

Ein vernünftiges Wesen pflegt nichts umsonst zu machen, sondern alles wol vorhero

Wie man die Absichten Gottes entdecken kann?

vorhero zu überlegen und so einzurichten, daß es mit seiner Haupt-Absicht genau zusammen stimme, und dasjenige gute, welches eine Sache zu diesem Haupt-Endzwecke beynträgt, pflegt die Ursache zu seyn, warum sie von einem solchen Wesen erwehlt wird. **GOTT** ist nun der allerweiseste, und geschiehet bey ihm nichts von ungefehr und durch einen blossen Glücks-Fall, sondern er siehet alles vorher ein, und erwehlet eine jede Sache dessentwegen, weil sie zu seiner Haupt-Absicht etwas beynträget. Derowegen können wir in denen Dingen, die von ihm allein herkommen, sicher schliessen: Das gute, was aus ihnen erfolgt, ist die Absicht gewesen, warum er sie erwehlet, warum er es so und nicht anders macht. Wenn wir also in den folgenden die weisen Absichten **Gottes**, die er bey den einzelnen Dingen dieser Welt hat, entdecken wollen; so werden wir allezeit genau Achtung geben auf das gute, worzu sie einen Grund abgeben, besonders aber darauf, was sie zum Wol der vernünftigen Creaturen beyntragen, und solches als **Gottes** weise Absicht

Absicht bewundern, und seine Gütigkeit
darbey in tieffster Demuth verehren.

Die
Zweyte Betrachtung

Darstellend

Die weise Absicht Gottes bey
der besondern Geburt und Schwach-
heit der Kinder vor allen an-
dern Thieren.

§. I.

Ich habe mich öffters gar sehr ver-
wundert, wenn ich die Gebuhr
und Ohnmacht der jungen Kin-
der betrachtet, und selbige mit der Ge-
buhrt und Umständen eines jungen Thie-
res verglichen. Denn ich fand, daß al-
le Thiere hierinne einen Vorzug vor den
Menschen haben. Eine Kuh, ein Hirsch,
ein Reh, ein Schaaff, ein Schwein, ein
Hund und andere vierfüßige Thiere ge-
bähren insgemein ohne alle Hülffe. Die
Nabel-Schnur des jungen Thieres ist
dünn und reisset von selbst ab, weder
Das

Die Ge-
buhrt der
Thiere.

Das junge noch die alte Mutter bluten sich tod, sondern die Nabel-Schnur ziehet sich von beyden Seiten sogleich zu und hält das Blut zurücke. Die Gebähr-Mutter des alten Thieres ziehet sich nicht feste zusammen und wirfft nach einiger Zeit die Nachgebuhrt, worinne das junge Thier gelegen, von selbst aus. Das alte Thier darff gleich nach der Gebuhrt in der freyen Luft umher gehen, und seine vorigen harten Speisfen fressen ohne alle Schaden. Das junge Thier tritt gleich auf seine Füße und laufft hinter seiner Mutter. Es saugt wenig Wochen seiner Mutter Milch und hernach ernehret es sich von selbst und verlässet seine Mutter, die es gesäuet. Bey dem Feder-Vieh trifft man gleichfals viel besonders an. Sie legen ihre Eyer und brüten selbige aus ohne fremde Hülffe. Die jungen sind gleich ohne alle Anweisung auf ihre Reinlichkeit bedacht. Ich habe öftters mit grosser Verwunderung an den jüngsten Schwalben wahrgenommen, daß sie ihren Mist nicht in ihr Nest werffen, sondern ihren Hintern bey Verrichtung ihres natürlichen Behuffs zum Neste heraus

aus halten, und dadurch verhüten, daß ihr Nest nicht zu enge und unrein werde. Nach kurzer Zeit fliegen sie aus und brauchen nicht ferner von den Alten erhalten zu werden. Die kleinste Spinne, wenn sie kaum aus dem Eie gekrochen, webet ihr Gespinste mit der größten Kunst leichte Fliegen zu ihrer Nahrung darinne zu fangen. Und so finde ich die Umstände der mehresten Thiere.

§. 2.

Sehe ich aber des Menschen Gebuhrt und zarte Kindheit an, wie viel Dinge finde ich da nicht, welche von besondern Unvollkommenheiten ein Zeugniß zu geben scheinen? Die Gebuhrt kann nicht wohl ohne fremde Hülffe glücklich von statten gehen, grosse Ohnmachten überfallen öftters die Gebährenden, Die schwehren Gebuhrten sind bey den Menschen weit häufiger, als bey den Thieren, Die Nabel-Schnur, wodurch das Kind mit der Mutter verknüpft ist, hat eine besondere Dicke und starcke Blut-Gefäße. Sie reisset nicht von selbst ab, sie muß feste verbunden werden, sonst blutet das Kind todt. Die Nachgebuhrt gehet nicht

Die Gebuhrt der Menschen und ihre schwache Kindheit.

nicht von selbst von der Mutter, sondern muß gleich nach der Ankunfft des Kindes mit Gewalt und öftters mit grosser Kunst und Geschicklichkeit durch fremde Hände heraus gezogen, oder auf andere Arth heraus gebracht werden. Geschiehet dieses nicht, so schliesset sich die Gebähr-Mutter gar bald zu, und die Frau muß öftters wegen zurück gebliebener Nachgebuhrt sterben. Und wenn alles glücklich von statten gangen, so muß doch die Wöchnerin einige Tage der Wärme des Bettes genießen, und sich vor harten Speisen hüten. Das Kind ist sehr schwach und hinfällig, und vieler Gefahr unterworffen. Der Kopff ist nicht, wie bey den Thieren, an allen Orten mit starcken Knochen geschlossen, sondern an vielen Stellen umgiebt ihn nur eine dünne Haut, worunter sogleich das Gehirne liegt, und grosser Gefahr gequetschet und zerstorffen zu werden unterworffen ist. Und diese Deffnung bleibt bey vielen weit über ein Jahr. Die Zähne kommen auch weit langsamer bey einem Kinde, als bey einem Thiere, und ist derowegen unumgänglich nothwendig, daß ein Kind lange gesäuget und

fen und erhalten werden, nicht zu erhärten stehe, ist aus folgenden abzunehmen. Man weiß ja nicht, wie alt diese Leute gewesen, ehe sie sich von der menschlichen Gesellschaft verlohren. Es ist wenigstens gar nicht muthmaßlich, daß sie vor dem Alter eines Jahres in die Wildniß gerathen (*). Und sind sie jünger gewesen, so muß man an ihnen mehr eine besondere Vorsicht des höchsten Wesens bewundern, als durch sie auf die Gedanken gerathen, das ganze menschliche Geschlecht könne auf diese Weise erzogen werden. Wenn man die Probe machen und tausend halbjährige Kinder in den Wald setzen würde, so zweifelse, ob zweye davon das zehende Jahr erreichen würden. Sehr viele würden sich in den Gebüsch den noch offenen Kopff zerstoßen, andere würden von den wilden Thieren besonders in den warmen Ländern von den Löwen, Ziegern, Crocodillen und Drachen gefressen werden, andere würden verschmachten, und noch andere würden besonders in den kalten Ländern erfrieren. Denn kann ein starcker Soldat nicht einmahl des Winters wol im Felde aushalten, der doch

doch Kleider, ein Gezelt und Feuer hat, wie viel weniger würde ein solches zartes Kind im Regen, Schnee und Frost erhalten werden? Wir finden derowegen auch auf den ganzen Erdboten, in so weit er uns bekant ist, kein einziges Volk, welches an seine Kinder nicht mehr Mühe und Fleiß wendete als die Thiere. Wie denn Gott auch so wol die Kinder als uns durch die Blöße von allen andern Thieren, so sich beständig über den Erdboden aufhalten, unterschieden, und uns in die Umstände gesezet, daß Regen, Schnee, Wind und Frost uns weit empfindlicher seyn müsse, als den Thieren. Ein vierfüßiges hat sein rauhes Fell und bringet solches mit von Mutter Leib, und ein Vogel wird gar bald mit Federn bedecket. Der Mensch aber komt ganz nackend auf die Welt, und behält diese Blöße biß an seinen Tod. Welches denn den Menschen zwinget sich ganz anders zu erhalten und seine Jungen groß zu ziehen als die Thiere.

(*) Von dem jungen Mägdelein, welches man anno 1717. im Monath August in dem Walde von Eranenburg bey Schwoll in Ober-Offel gefunden, ist gewiß, daß es 16. Monath alt gewesen, als es verlohren worden. Siehe des Herrn

D. Koenig. Schediasma de hominum interfe-
ras educatorum statu naturali solitario pag.
62.

§. 4.

Die
Schwach-
heit der
Kinder
bahnet ih-
nen den
Weg zum
Gebrauch
der Vernunft.

Wir wollen derowegen untersuchen, was doch wol des Höchsten Wesens heilige Absicht mag gewesen seyn, daß er den Menschen in einer größern Zärtlichkeit und Schwachheit läßet geböhren werden, als die Thiere. Wir wissen aus der ersten Betrachtung, daß GOTT der Menschen Glückseligkeit will, und alles so einrichtet, daß dieser Endzweck auf eine weise Arth möge erhalten werden. Wir wissen aus eben derselben Betrachtung, daß unser wahres Vergnügen den Gebrauch der Vernunft zum Grunde habe, und daß es nöthig sey vernünftig zu werden, wenn eine vergnügte Ruhe des Gemüthes uns soll glückselig machen. Da nun GOTT als das allerweisseste Wesen die Dinge so mit einander verknüpfen muß, daß immer eines dem andern zu statten komme und auf den Haupt-Endzweck abziele, so ist nicht zu zweiffeln, die Schwachheit der Kinder und ihre sehr mühsame Erziehung werde zu ihrer Vernunft und Glückseligkeit

Zeit etwas beytragen, welches bey ihnen in andern Umständen nicht so wol könnte erhalten werden. Wir wollen dero wegen untersuchen, was aus dieser Unvollkommenheit der Kinder gutes erfolge?

§. 5.

Damit dieses mit desto besserer Ordnung geschehen möge, so wollen wir erst sehen, was darzu erfordert werde, daß der Mensch zu einigem Gebrauch seiner Vernunft komme und sich von den Thieren unterscheide. Es gehöret dazu ein Umgang mit andern Leuten, welche schon einigen Gebrauch ihres Verstandes haben, und welche uns zum Theil durch Güte theils aber auch durch Schärffe zu einigen Gebrauch der Vernunft und zu der Erkänntniß guter Handlungen bringen. Und zwar muß dieses in der zartesten Jugend geschehen. Denn je älter wir werden ohne Unter- richtung, desto schwehrer wird es den Verstand und Willen zu bessern, und uns zu einer bessern Überlegung als die Thiere zu bringen. Gott hat uns dieses gewiesen, indem er sehr weislich zu gegeben, daß unterweilen einmahl ein

Die Men-
schen ge-
langen
zum Ge-
brauch der
Vernunft
durch den
Umgang
mit an-
dern.

Mensch in seinen ersten Jahren von der menschlichen Gesellschaft abkommen, sich in einer Wildniß verlohren und einige Zeit in derselben gelebet, und hernach wieder gefunden worden. Diese Leute haben nicht den geringsten Gebrauch der Vernunft erhalten, und ihr Verstand ist ganz verwildert und öde gewesen, und ihre menschliche Gestalt ist das einzige gewesen, welches sie von den Thieren unterschieden. Und auf diese Weise sind sie keiner größern Glückseligkeit fähig gewesen als ein unvernünftiges Thier. Es hat hernach auch sehr viel Mühe gekostet ihren Verstand ein wenig zu zähmen, aufzuwecken und menschlicher zu machen, ja man hat sie nicht so weit in der Vernunft bringen können als einen Menschen, der von Jugend auf in menschlicher Gesellschaft geblieben und erzogen worden. Wer hiervon unstreitige Exempel haben will, der lese des Herrn D. Koenigs Schediasma de hominum inter feras educatorum statu naturali & solitario. Aus diesen Exempeln aber erhellet zur Gnüge, daß der Mensch ohne Umgang mit andern Leuten zu keinem Gebrauch
der

der Vernunft gelange und also keinen Vorzug vor den Thieren erreiche. Soll also der Mensch zur Vernunft und einiger Glückseligkeit kommen, so ist nöthig, daß er Umgang mit Leuten habe, deren Verstand schon zu einiger deutlichen Erkänntniß gekommen. Bewundere derowegen, mein Leser, mit mir die weise Gütigkeit Gottes, daß er die Menschen durch so sehr viele Dinge nöthiget einiger massen ein gesellschaftliches Leben zu führen, weil ohne dasselbe unsere Vernunft und unsere Glückseligkeit, die uns doch die Gütigkeit unsersgnädigen Schöpffers zugedacht, in der tieffsten Unwissenheit und Uvernunft vergraben bliebe.

§. 6.

Wenn wir denn in der menschlichen Gesellschaft leben, so trägt das mehreste zu unserer Vernunft bey die Sprache, wodurch wir einander unsere Gedanken erdffnen, und die Sachen besser, als ohne Worte von einander unterscheiden. Die Sprache ist eins der schönsten Instrumente unserer Glückseligkeit. Es ist wieder meine Absicht alhier zu zeigen, wie nöthig die Sprache sey,

Zur Vernunft trägt die Sprache vieles bey.

wenn wir wollen allgemeine Begriffe und vernünftige Schlüsse machen, und daß wir ohne Sprache darzu nicht wol geschickt sind. Ich will derowgen meinen Satz zu behaupten den geneigten Leser nur bitten einen stummen Menschen zu betrachten und sich dessen elende Umstände recht lebendig vorzustellen, so wird er bald inne werden, was vor eine grosse Glückseligkeit er vor einen Stummen zum voraus habe, und wie vieler Nachrichten, Bequemlichkeiten und Vergnügen er durch die Sprache theilhaftig werde, deren er sonst entbehren müste. Ich wil nur dieses gedenken, wie viele vergnügte Stunden machen wir uns nicht dadurch, daß wir mit guten Freunden reden, allerhand Schriften lesen, und ein angenehmes und artiges Lied singen?

§. 7.

Wie der
Mensch
zur Spra-
che komt.

Die Sprache aber müssen wir auf diese Weise lernen, daß uns ein Wort, besonders im ersten Anfange, mehr als zehnmahl, ja wol hundert und noch mehrmahl vorgesaget werde. Geschiehet dieses nicht, so gelangen wir zu keiner Sprache. Der grosse Mogul in Indien

Indien Akebar ließ einsten zwölff junge Kinder in ein Gemach schliessen, und von stummen Leuten verwahren und er-
 nehren, um zu sehen, was vor eine Sprache sie annehmen würden. Aber nach
 zwölff Jahren hatten sie sich noch nicht gewöhnet ein einziges Wort, so aus
 Sylben bestanden, auszusprechen, und damit eine Sache zu benennen, sondern
 druckten ihr Verlangen durch lauter wincken der Hände aus. Siehe Olai
 Borrichii Dissertationem de causis diuersitatis linguarum, in initio, und
 des Herrn D. Koenigs Schediasma de hominum inter feras educatorum
 statu naturali solitario. §. XVI. pag. 23. Eben dergleichen Proben findet man
 mehr, woraus zur Gnüge erhellet, daß wir die Fertigkeit zu reden nicht bekom-
 men, wenn wir nicht mit sprechenden Leuten häufig umgehen, und ein Wort
 öfters hören. Und auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der Vernunft.
 Wir kommen zu einiger Deutlichkeit in der Erkantniß verschiedener Dinge, in-
 dem uns eine Sache und eine Regel öf-
 ters erzehlet und vorgesagt oder schrift-
 lich vorgeleget wird. Und hierbey zei-

die
 1790 die
 1791 die
 1792 die
 1793 die
 1794 die
 1795 die
 1796 die
 1797 die
 1798 die
 1799 die
 1800 die

get sich in uns eine solche Nachlässigkeit und Faulheit, daß wir öftters mit Schärfe zum guten müssen gezwungen werden.

S. 8.

Die
Schwach-
heit der
Kinder
habht ih-
ren den
Weg zur
Erlernung
der Spra-
che.

Nachdem wir also gesehen, wie der Mensch zum Gebrauch seines Verstandes und also zum Grunde seiner übrigen Glückseligkeit gelange, so wollen wir nunmehr untersuchen, was die Schwachheit, worinne die Kinder gebohren werden, zu diesem Haupt-Endzwecke beytrage, damit wir die Güte und Weisheit Gottes dabey erkennen und in tieffster Ehrfurcht bewundern mögen. Die Kinder können nicht wohl ohne anderer verständiger Leute Beyhülffe gebohren werden. Was folgt hieraus? Dieses, daß die Menschen sich um einige Gesellschaft bemühen und selbiger etlicher massen zu Gefallen leben müssen. Dieses aber ist dienlich zu Verbesserung des Verstandes und der Menschen Glückseligkeit. Das Kind ist elend und schwach und kann sich selber nicht helfen. Dieses bewegt die Eltern zum Mitleiden, und vermehrt die von Gott ohne dem schon in die Natur gepflanzte Liebe zu denjenigen, die wir zeugen. Die-
se

se Liebe bewegt die Eltern das Kind zu pflegen und zu erhalten, biß es sich selbst ernehren kann. Das erste Jahr müssen die Eltern oder die Wärterinnen das Kind auf den Armen tragen, und das andere dritte und vierdte Jahr ddrfften sie es auch nicht weit von sich lassen. Das Kind will immer Veränderung haben, und in Ermangelung derselben fänget es an zu weinen. Die Music ist denen, die es warten, sehr unangenehm, und werden dahero genöthiget das Kind viel anzureden. Sie müssen ihm beständig etwas vorquäckeln, und also immer mit dem Kinde sprechen. Bey dieser Gelegenheit wird ihnen das Papa und Mama und andere Worte hundert mahl vorgefagt und vorgesungen. Sie kriegen eine Begierde dieses nachzusprechen. Und auf diese Weise lernen sie reden. Durch den beständigen Umgang wird die Liebe zwischen Eltern und Kindern immer unvermerckt grösser. Die Eltern suchen entweder ihren Kindern dasjenige wieder beyzubringen, was sie wissen, oder sie untergeben selbige andern zu unterrichten, und sie zu nöthiger Arbeit anzuführen, biß denn endlich die Kinder nach

in und
zu 7 non
wobemal
also die
die und
wacht
wacht
und die
zu 7 non
die zu
fina
manus

nach langen Jahren selbst in den Stand kommen ihren Unterhalt zu suchen und zu besorgen. Und auf diese Art gelangen die Kinder durch langen Umgang mit ihren Eltern zu dem Vermögen ihren Verstand zu gebrauchen, und werden gewöhnet ein gesellschaftliches Leben mit andern zu führen.

Ohne einen sehr schwachen Leib würden die Kinder schwerlich Sprachen lernen und zur Berührung kommen.

§. 9
Man stelle sich nun vor, die Kinder würden nicht so schwächlich und hilflos geboren, sondern könnten, wie die Thiere, nach wenigen Wochen ihre Eltern verlassen und ihre Nahrung selber suchen, würden sich erstlich die Eltern wol so viel Mühe wegen der Kinder geben? Würden sie sich so lange mit ihnen schleppen? Würden sie ihnen so viel zureden, wenn sie anfangen zu weinen? Es würde dieses alles schwerlich stattfinden. Gesezt aber, die Eltern wolten alle diese Mühe über sich nehmen, würde das Kind auch wol bey den Eltern bleiben? Würde es sich wol durch die Schärffe zu etwas anhalten lassen? Würde es Stock und Schläge vorlieb nehmen? Würde es nicht bey dem ersten Schläge die Eltern verlassen und nimmer-

mer-

mermehr wieder kommen? Woher würde alsdenn die Fertigkeit zu sprechen kommen, und wie würde der Verstand zu einiger Vernunft gebracht werden? Gewiß, es würden die Menschen eben als das Vieh ohne rechte Gesellschaft und ohne Vernunft in den Wäldern herum irren, und also der Glückseligkeit nicht theilhaftig werden, der sie doch von der Natur fähig sind.

§. 10.

Mir deucht ich muthmasse nicht un-
recht, wenn ich die grosse Schwachheit,
Unvermögen und Nothdurfft der Kin-
der als eine Haupt-Ursache mit anneh-
me, wodurch auch die wildesten Völcker
der Erden, als die Hottentotten in Africa,
die Hurons, Troquois und andere
in America unter sich ein gesellschaftli-
ches Leben führen, und sich der Herr-
schaft ihrer Könige unterwerffen. Die-
se Leute bauen keinen Acker, sondern le-
ben, weil das Land sehr wenige Einwoh-
ner hat, von dem Wildpret und Gewäch-
sen, welche sie in den dortigen grossen
Wäldern von hundert und mehr Mei-
len antreffen. Sie bauen keine Häu-
ser, sondern nur kleine Hütten. Es fal-
len

Die Schwachheit der Kinder macht sie gesellig.

len also bey ihnen viele von denen Ursachen hinweg, welche uns Europäer nöthigen uns auch bißweilen der Herrschafft eines harten Ober-Herrens zu unterwerffen. Denn bey uns sind alle Plätze besetzt, und hält es schwer an fremden Orten unter zu kommen. Wir haben Aecker, Häuser, Gärten, ausstehende Gelder, welche wir nicht gerne verlassen wollen. Jene aber haben in den grossen Wäldern und Einöden Raum genug sich von einander zu trennen, sie haben kein Geld, kein Land und keine schöne Häuser, welche sie könten zurück halten und nöthigen sich nach dem Willen anderer zu richten. Woher komt es denn aber, daß sie gesellig sind und beyeinander bleiben, und kleinen Königen gehorchen? Ich muthmasse, daß nebst andern Ursachen auch das grosse Unvermögen, mit welchem wir gebohret werden, vieles darzu bepträget. Dieses nöthiget sie biß ins vierdte, ja zwölffte Jahr ihrer Eltern und Freunde Liebe und Gewogenheit zu geniessen. Dieses erwecket in ihnen eine besondere und unvermerckte Liebe gegen den Ort und die Gesellschaft, in welcher sie von der zar-
testen

testen Kindheit an so viel gutes genossen. Und wenn sie denn gleich etwas hartes erfahren müssen, so lässet doch diese Liebe nicht leichtlich zu, daß sie sich von den Ihrigen trennen und entfernen solten. Daß diese Liebe allgemein, siehet man an denjenigen, die ihr Vaterland und den Ort ihrer Erziehung verlassen müssen. Denn dieses thut ihnen allezeit etwas wehe, wenn sie auch gleich wissen, daß sie an einen bessern Ort kommen. Dieses würde aber schwehrllich seyn, wenn die Kinder ihre Eltern in dem ersten halben Jahre verlassen und als Thiere leben könten. Wie vortrefflich und wie weise ist also die Absicht, welche GOTT dabey hat, daß er die Kinder in einem weit krafftlosern Zustande lässet gebahren werden, als alle andere Thiere der Erden. Es ist dieses nöthig, wenn sie zur Sprache, zum Verstande, zum gesellschaftlichen Leben und also zu einer größern Glückseligkeit als die Thiere sollen gebracht werden.

§. II.

Ich habe oben erwehnet, daß bey der Gebuhr des Menschen auch dieses besondere anzutreffen, daß der Mensch nicht

Warum
der Kopf
der kleinen
Kinder

nicht völs
lig mit
Knochen
umgeben?

nicht mit einer geschlossenen und festen Hirn-Schaale auf die Welt komme, wie die Thiere, sondern daß ein grosser und breiter Strich auf dem Kopffe nur mit der Haut bedeckt sey, und darunter die Hirn-Schaale nach und nach und bisweilen erst in anderthalb Jahren zuwachsen. Die Absicht Gottes hiebey ist ganz besonders und wird also hier von uns billig noch ein wenig genauer betrachtet. Es trägt dieses nicht nur dazu etwas bey, daß die Eltern dieserwegen das Kind sehr müssen inacht nehmen, mehr bey sich haben und auf den Armen tragen, als umher kriechen lassen: sondern ich erblicke darinnen auch noch eine andere Weisheit und besondere Gütigkeit. GOTT macht nichts umsonst, und was er also herfür bringet, muß zur Vollkommenheit der Welt und der Creatur gereichen, weil er unendlich gütig ist. Nun bemercket man, daß der Mensch nach seiner Größe vier bis sechsmahl mehr Gehirne habe als die Thiere. Da nun dieses allen Menschen gemein, und von der weisen Einrichtung Gottes ganz allein herkommet, so muß die Vielheit des Gehirnes bey dem Menschen nöthig und von grossen

grossen Nutzen seyn. Die Medici machen sehr wahrscheinlich, daß ein großes Gehirne nöthig bey einer Creatur, deren Seele vieles empfinden und zugleich genau von einander unterscheiden, und deren Körper vielerley Bewegungen machen solle. Da nun der Mensch die vielen Sylben der Wörter, die sehr vielen Thone einer Musick und viele andere tausend Sachen durch die Empfindung unterscheiden solle, so müsse er ein grosses Gehirne haben, damit viele besondere Bewegungen in demselben durch die äussern Dinge können verursachet werden, indem die Seele durch diese besondern Bewegungen, oder wenigstens nach denselben die äussern Sachen unterscheidet. Und weil der Mensch auch sehr vielerley Bewegungen mit der Zunge, Fingern, Händen, Armen und andern Gliedern machen solle, so müsse er auch viel Gehirne haben, welches zu diesen Bewegungen ein Hauffen Nerven-Safft absondere, und die Bewegungen verursache und regiere. Hingegen ein Thier brauche so viel Gehirn nicht, weil er keine Seele habe, die vermöge ihrer Natur viele Dinge genau unterscheiden könne.

Erstes Stück. D und

und also nicht nöthig habe, daß im Gehirn viele Bewegungen unterschieden werden. Denn ein Thier vermöge nur wenig Sylben zu erkennen, und von den unterschiedenen Thonen der Musick und andern Dingen schiene es gar keinen Begriff bekommen zu können. Weil es auch keine Vernunft habe, sey der Körper nicht geschickt so vielerley Bewegungen zu machen als der menschliche Körper, und brauche also auch zu seinen Bewegungen nicht so viel Gehirn. Dem sey nun, wie ihm wolle, so können wir doch aus den Vollkommenheiten Gottes versichert seyn: der Mensch müsse weit mehr Gehirn vonnöthen haben als ein Thier, denn sonst würde er es ihm nicht gegeben haben. Ist diesem aber also; so folgt von selbst, daß der Mensch müsse einen grossen Kopff und eine weitläufftige Hirn-Schaale haben. Hätte nun dieser Kopff gleich ganz um sich herum eine runde und feste Hirn-Schaale, und könnte also gar nicht ein wenig zusammen gedrückt werden, so würde die Gebuhrt weit beschwehrlicher und gefährlicher werden, als so geschiehet, ja dffters würde sie gar unmöglich seyn. Wäre

re ferner der Kopff der Kinder bey der Gebuhr schon geschlossen, so würden die Knochen sich bey dem Wachsthum des Kindes nicht wol und so starck können auseinander dehnen, als bey ihrer offenen Hirn-Schaale geschiehet. Denn da selbige insgemein über ein Jahr offen bleibet, so kann das Gehirn starck wachsen, sich ausbreiten und die noch einzelnen Stücke Knochen gar leicht auseinander treiben, damit der Kopff seine gehörige Grösse erlangen könne. Wir finden derowegen auch, daß der Kopff bey den Kindern weit stärker wachse, als die übrigen Theile des Leibes, und zu dem übrigen Körper eine ganz andere Verhältniß habe, als bey einem Erwachsenen. Aus welchen Umständen genugsam erhellet, daß auch in den gemeinen Schwachheiten kleiner Kinder eine große Weisheit Gottes und eine Absicht auf der Menschen Glückseligkeit anzutreffen sey.

Die
Dritte Betrachtung.

Über die weise Absicht Gottes,
welche er dabey hat, daß er die meh-
resten Prophezeihungen verblüht
und etwas dunkel aufsetzen
lassen.

Die Gele-
genheit zu
dieser Be-
trachtung.

Siejenigen, welche ein böser Hoch-
muth und grosse Einbildung von
ihrer Einsicht, oder auch ein un-
glückseliges Verlangen ohne Furcht der
Straffe die verderbliche Lust der Sün-
den zu geniessen, auf die unglücklichen
Bemühungen über das geoffenbahrte
Wort zu spotten bringet, pflegen unter
andern auch die verblühten und dun-
ckeln Ausdrücke, worein Gott einige
Prophezeihungen einkleiden lassen, zu
einer bequemen Gelegenheit ihrer unsee-
ligen Lasterungen zu machen. Sie pfe-
gen ihre ungegründete Gedancken auf
folgende scheinbahre Arth vorzubringen.
Ist GOTT Urheber von der Schrift,
und ist sein Wille denen Sterblichen zu
ihrer

ihrer Nachricht und Wohlfahrt etwas von künftigen Dingen wissen zu lassen und zu offenbahren; so wird er ja als das allerweiseste Wesen hierinne durch dunckele Redens-Arten nicht seinem eigenen Endzwecke zuwieder seyn, sondern wird das, was er prophezeihen will, in klare, deutliche und verständliche Worte einkleiden lassen, daß sie ein jeder gar leicht einsehen und durch die Prophezeihungen zu einer richtigen Erkänntniß künftiger Dinge gelangen könne. Man würde es ja einem Menschen nicht einmal zu gute halten, sondern ihn einer prahlenden Thorheit beschuldigen, wenn er aussprengete: er wolte uns zukünftige Dinge entdecken, deren Nachricht vieles zu unserer Glückseligkeit solte beytragen; er thäte dieses aber mit so dunckeln und versteckten Redens-Arten, daß man sich die Sachen, die darunter zu verstehen wären, nur als in einem unordentlichen und unterbrochenen Traume fürstellen könnte. Was solte man also wol von den mehresten Prophezeihungen der Schrift gedencken, solten selbige wol von der unendlichen Weisheit ihren Ursprung haben, solte man

selbige wol GOTT zuschreiben können, ohne seinen Vollkommenheiten zu nahe zu treten, und ohne ihm Schuld zu geben, daß er bey seinen Weissagungen weniger Klugheit bewiesen, als ein vernünftiger Mensch würde gethan haben? Solte man nicht vielmehr mit Recht behaupten, die Urheber der Weissagungen in der Schrift seyen eher von einer träumenden, verdorbenen und schwermendenden Einbildungs-Krafft oder von einer gewinnstüchtigen Hoffnung andere Leute zu betrügen als von dem Geist Gottes getrieben worden? So urtheilet und schliesset ein sich weise dünkender oder in Bosheit verstockter Naturaliste und Spötter des geoffenbahrten Wortes. Damit wir nun diesen Spöttern zeigen, wie ungegründet ihre Schlüsse seyn, und wie sehr es ihnen mangle an der sich eingebildeten Einsicht in den Zusammenhang der Dinge, so wollen wir in dieser Betrachtung vor Augen legen die ganz besondere und weiseste Absicht, welche GOTT bey den verblühten und zum Theil dunckeln Abfassungen seiner Propheteyen gehabt.

§. 2.

Ich könnte hier Gelegenheit nehmen Die götliche Absicht bey der ganzen Offenbarung.
 von der Absicht des ganzen geoffenbahr-
 ten Wortes weitläufftig zu reden, ich
 halte aber solches vor unnöthig, indem
 dieses gleich demjenigen in die Augen
 fallen muß, wer von dem göttlichen Ur-
 sprung der heiligen Schrift überführet
 ist, und selbige nur hier und da gelesen
 hat. Es giebt Wahrheiten, welche in
 unsere Glückseligkeit einen grossen Ein-
 fluß haben, und doch so beschaffen sind,
 daß wir sie mit der blossen Vernunft
 gar nicht erkennen können, wie z. E. die
 Lehre von dem Werk der Erlösung und
 Versöhnung Gottes durch Christum.
 Damit wir nun nicht in der Unwissen-
 heit einer so heilsahmen Lehre stecken blei-
 ben, so erweist uns Gott die Gnade
 und erdffnet uns selbige auf eine über-
 natürliche Weise. Andere zu unserm
 Wol dienende Wahrheiten können wir
 zwar mit unserer Vernunft einiger maf-
 sen erreichen; aber es gehöret vieles
 Nachsinnen und lange Zeit darzu, ehe
 wir darauf kommen, oder die Grenzen
 unserer Vernunft sind zu enge und ver-
 hindern, daß wir zu keiner völligen Ge-
 wißheit

wisheit gelangen können. Dahin rechne ich: daß man seinen Feinden vergeben und sie lieben solle, daß die Seele unsterblich, und nach dem Tode Straffe und Belohnung zu gewarten habe, und andere, welche doch eine sehr grosse Würckung in unsere Seele haben. Und auch hierinnen komt GOTT unserer Schwachheit zu Hülffe, und führet uns durch eine ausserordentliche Offenbahrung auf dergleichen vortreffliche Wahrheiten. GOTTES Wort ist in dergleichen der Wegweiser, welcher unsere Vernunft auf solche Spuhren bringet, welche sie sonst nicht leicht gefunden hätte. Denn daß die heilige Schrifft unsern Philosophis zu gründlicher Erkantniß und Erweisung vieler schöner Wahrheiten Gelegenheit gegeben, ist wol unlängbar. Ja GOTT thut noch mehr, er scharfft in seinem Worte auch Lehren ein, welche zwar die Vernunft ohn alzu grosse Mühe einsehen kann, z. E. daß ein jeder müsse dem andern das Seine lassen: aber es erfordert diese Einsicht doch einen aufgemunterten Verstand, und ist derowegen nicht gleich ein jeder im Stande die natürliche Verbindlichkeit darzu einzu-

einzuſehen. Damit nun auch Einfältige von dergleichen Wahrheiten und Pflichten eine rechte Überführung bekommen mögen und die Klugen mit Gewiſſheit erkennen lernen, daß ſolche Pflichten auch nach dem Tode etwas nach ſich ziehen, ſo offenbahret GOTT auch ſolche Lehren und Pflichten, welche ſonſt die bloſſe Vernunfft mit Gewiſſheit ausmachen kann, und zeigt, daß damit nicht nur zeitliche ſondern auch ewige Straffen und Belohnungen verknüpft ſeyn. GOTT bedienet ſich dabey eines Beweiſes, welcher ſo viel vermag, als die genaueſte philoſophiſche Verbindung eines Saſes mit ſeinen Gründen; und doch zugleich von Einfältigen gar leicht kann eingesehen werden. GOTT bekräftiget ſeine Offenbahrungen durch Wunder-Werke. Wie leicht iſt es hier nicht auch einem Ungelehrten zu ſchließen: wem GOTT das Vermögen Wunder-Werke zu verrichten mittheilet, der muß kein Betrüger ſeyn. Denn wie ſolte das allerweiſeſte und gürtigſte Weſen Betrügere, welche die Menſchen ſuchten in Irthum und Verderben zu führen, mit außerordentlichen

und übernatürlichen Gaben ausrüsten, um ihren Betrügereien den wichtigsten Nachdruck geben zu können? Es stritte dieses mit den Vollkommenheiten eines unendlichen Wesens. Können diejenigen aber, welche die Krafft Wunder zu thun haben, keine Betrüger seyn, so muß dasjenige, was sie sagen, Wahrheit seyn. Diejenigen aber, welche die Schrifften verfertiget, so wir vor göttlich halten, haben viele wahrhafte Wunder gethan: derowegen muß dasjenige, was sie bezeugen mit der Wahrheit nicht streiten. Sie bekräftigen aber auch so gar mit ihrem Tode und größtem leiblichen Schaden, daß ihre Lehren ihnen von GOTT eingegeben und geoffenbahret: wer wolte also zweiffeln, daß diese Lehren göttlich, und von dem höchsten Wesen ihren Ursprung hätten? Auf diese Weise kann auch ein Einfältiger von den wichtigsten Wahrheiten überführt werden und sie zu seiner Glückseligkeit anwenden, auf deren Beweis ein scharffsinniger Weltweiser hißweilen einige Jahre und noch wol gar vergebens zubringet. Wie groß ist also nicht der Nutzen der göttlichen Offenbarung in

Anse.

Ansehung der menschlichen Erkänntniß zu seiner Wohlfahrt, und wie genau stimmt ihre Absicht nicht überein mit der göttlichen Haupt-Absicht, die er bey Erschaffung dieser ganzen Welt gehabt, da er vernünftigen Creaturen eine Wohlthat erweisen und einiger Glückseligkeit theilhaftig machen wollen? Denn sie bringet uns auf eine leichte Art zu der Erkänntniß derjenigen Dinge, welche unser Wol und Weh betreffen. Doch dieses ist fast einen jeden bekant: derowegen wil ich nur unmittelbahr auf die göttlichen Weissagungen kommen, und auf die Frage antworten, warum Gott selbige mehrentheils verblüht und etwas dunckel ausdrucken lassen?

§. 3.

Man pflegt zur Ursach insgemein folgendes anzuführen. Es sey damahls unter allen Völkern gebräuchlich gewesen verblüht und figürlich zu schreiben, und man habe diejenigen Schrifften vor die zierlichsten, artigsten und angenehmsten gehalten, welche alles durch Gleichnisse und Bilder abgeseildert. Man habe auch diejenige Lehr-Art vor die beste gehalten, worinne man sich vieler Gleich-

Erste Ursache, warum die Prophezeihungen insgemein etwas dunckel ausgesdruckt worden?

Gleichniß-Reden bedienen. Gott habe derowegen vermöge seiner Weißheit nicht zugeben können, daß seine Schrifften und Offenbarungen so schlecht hüt und ohne damahls gebräuchlichen Zierath wären aufgesetzt worden, sondern er habe seine Lehren mit eben einer solchen Angenehmlichkeit wollen vortragen lassen, welche andere ihren Gedancken durch verblühmte Redens-Arten zu geben pflegten. Und aus dieser Absicht sey die heilige Schrift mit so vielen Gleichnissen und verblühmten Redens-Arten angefüllet worden, damit man damahls nicht habe schliessen mögen: diese Schrifften seyen schlecht und haben weniger Leben als ein Werck, welches von einem geschickten Menschen aufgesetzt worden, und müsse dahero nicht GOTT sondern einen Menschen zum Urheber haben, dessen Einfalt man gleich aus den schlechten Worten abnehmen könne. Es hat diese Ursache ihre Richtigkeit (*): damit aber denen Spöttern das Maul noch mehr möge gestopffet werden, so wollen wir noch eine wichtigere Ursache anführen, welche Gott bewogen besonders die Weissagun-

sagungen in Gleichnissen und verblühmen Worten vortragen zu lassen.

(*) Daß vor alten Zeiten so wol Geschichte als auch Lebens-Regeln in Gleichnissen zu beschreiben sehr beliebt gewesen, können bloß die vielen Gedichte der Poëten und die Aëscopischen Fabeln beweisen. Und wer in den Jüdischen Sachen nicht unerfahren ist, der weiß, wie sehr die Juden sich an Gleichnissen ergöcket. Diejenigen, welche sich stossen an die Redens-Arten des hohen Lieds Salomonis, geben zu erkennen, daß sie die Schreib-Arth der Alten, besonders der Juden nicht wissen. Denn sonst müste ihnen bekannt seyn, daß es den Juden sehr gewöhnlich, sich unter dem Bilde einer Frauen, deren Mann Gott ist, abzuschildern und darzustellen. Und was war also der Weisheit Gottes gemässer, als seine Schriften und Lehren so abfassen zu lassen, wie die damalige Schreib-Arth es erforderte, damit auch die äusserliche Zierde und Angenehmlichkeit die Menschen bewegen möchte, sie desto fleißiger zu lesen? Ja daß die Schreib-Arth auch heutiges Tages noch sehr bequem sey, so wol Geschichte als Lebens-Regeln vorzutragen und die Thorheit der Laster vorzustellen, zeigen der so beliebte Hamburgische Patriote, die vernünftige Tadlerin, und andere dergleichen Schriften, und ist die Schreib-Arth auch noch an jetzt das beste Mittel zu machen, daß ein Buch von dem größten Hauffen mit Vergnügen gelesen werde. Man muß sich also wundern, daß man dasjenige an der H. Schrift tabelt und verwirft, was man an andern Schriften vor vernünftig, artig und schön hält.

S. 4.

Unterschied zu
künftiger
Dinge

Göttliche Weissagungen sind ein Unterricht von zukünftigen Dingen, welchen Gott den Menschen vermöge seiner unendlichen Gütigkeit zu geben pflegt, wenn die Wissenschaft der zukünftigen Dinge einen besondern Einfluß in ihre Glückseligkeit hat. Diese zukünftige Dinge aber sind von verschiedener Art. Einige kommen her von dem freien Willen desjenigen, dem die Weissagung gegeben und von welchem sie als göttlich angenommen werden; Andere aber haben ihren Grund ganz auffer demselben, so daß sie durch dieser freien Willen nicht wol können geändert werden, sondern kommen, wenn sie der Mensch, über welchen sie aus weisen Ursachen verhänget sind, auch gleich zu hindern sucht. Beide Arten will durch ein Exempel erleutern und bestätigen. Die Hinrichtung des Heylandes war eine solche Sache, die von den Propheten verkündigt wurde, und von der Juden freien Willen ganz allein abhieng. Es war auffer ihrer verstockten Bosheit nichts, welches sie darzu genöthiget hätte. Von ganz anderer Art aber war die

die Babylonische Gefängniß, mit welcher Gott den Juden gleichfalls drohen ließ. Diese stand nicht in der Juden freien Willen, sondern kam über sie, ob sie selbige gleich mit vielen Seuffzern beweineten, und ihre Banden mit Thränen benehten.

§. 5.

Diese beyden Gattungen von künftigen Dingen können nicht auf einerley Art und Weise vorher verkündigt werden. Die letztere Gattung kann mit deutlichen Worten und ohne Decke offenbahret werden, und bleibt deswegen nicht aussen, indem sie nach unserer Aussage nicht von dem freyen Willen derjenigen, denen die Weissagung geschieht, kann geändert werden. Die erstere Gattung künftiger Begebenheiten aber ist ganz anders beschaffen, besonders wenn sie recht unangenehme Folgen haben. Denn da sie bloß auf den freyen Willen des Menschen ankommen, der sie ändern kann, wenn er sie vorher weiß, so dürfen sie, wenn anders die Weissagung durch den Erfolg nicht soll zur Lügen gemacht werden, nicht allezeit mit klaren, deutlichen und platten

Es könnten nicht alle zukünftige Dinge deutlich vorher verkündigt werden.

ten Worten vorher verkündiget, sonderit müssen nur ganz versteckt und gleichsam von Ferne gezeiget werden. Damit ich dieses beweise, so stelle dir vor, geehrtester Leser, Gott wolte dir die Gnade erweisen und offenbahren, welcher Tod dich aus der Zeitlichkeit würde hinweg raffen, damit du dich desto besser zu einem seeligen Abschiede schicken könntest. Gott sähe aber nach seiner Allwissenheit zum voraus, du würdest den 6ten May 1738. über ein Steg gehen, ein Schwindel im Haupte würde deine Füße wankend machen, daß du vom Stege herunter in das Wasser fielest, und durch die Gewalt desselben fortgerissen und ersäufft würdest. Sehe, Gott wolte dir dieses mit ausdrücklichen Worten auf das allergeuueste nebst der Gegend, dem Jahre, dem Tage und der Stunde vorher verkündigen, würde alsdenn diese Offenbahrung wohl eintreffen, würdest du nicht an demselben Tage dich vor dem Wasser hüten? Würdest du wohl über das bedeutete Steg gehen? Würdest du nicht vielmehr zu Hause bleiben, und diesen Tag vorbeien streichen lassen, ohne deinen Fuß über ein Wasser zu setzen? Wie

soll

tiget werden. Hieraus schliesse ich also diesen Satz: Es sind Fälle möglich, bey welchen Gott, wenn er sie vorher verkündigen will, sich dunckeler und verblümter und solcher Redens-Arthent bedienen muß, wodurch zwar die algemeinen Umstände (generalia) einer Sache entdeckt werden, die besondere Umstände aber (determinationes speciales) mehrentheils verborgen bleiben.

§. 6.

Von der gleichen Art sind die meisten Dinge, welche ehemals von Christo zukünftig waren.

Weil in der Heil. Schrift die Weissagungen von Christo einen grossen Theil der Prophezeihungen ausmachen, so will anjehö bey selbigen allein stehen bleiben, und zeigen, daß sie eine grosse Aehnlichkeit haben mit der im vorhergehenden paragrapho ertichteten Weissagung. Gott hat vor nöthig erachtet auch denen Alt-Vätern einige Nachricht von dem damahls zukünftigen Messias zu geben und von ihm weissagen zu lassen, damit so wol diejenigen, welche vor seiner Gebuhr lebten, sich seiner getrösten und erfreuen könnten, als auch damit die, welche bey seiner Ankunfft ins Fleisch und nach derselben den Erdboden bewohnten, desto mehr Merckmahle haben

ben möchten, woran sie ihn erkenneneten. Viele Umstände des Messias waren gegründet in den freien Willen derer, welche auf ihn hofften und die Prophezeihungen von ihm als göttliche Verkündigungen verehrten. Es stand bey den Juden, ob sie Christum als den wahren Heiland wolten annehmen, oder ob ein Eigennuz ihre Gemüther von ihm abwenden würde. GOTT sahe zum voraus, daß er ihnen würde eine Aergerniß und sein geistliches Scepter eine untrügliche Last seyn, daß sie ihn, weil er kein weltliches Reich sondern ein geistliches anheben wolte, verfolgen, seine Predigten verachten, und ihn endlich unter die Ubelthäter ans Creuz hefften würden. Es war heilsam, daß dieses GOTT zuvor verkündigen ließ, damit diese wunderbahren und der Macht des Messias ganz zuwiederscheinende Dinge nicht jederman verblenden und von ihm abwenden möchten. Man nehme nun aber an: GOTT hätte diese Leiden des Heilandes mit ausdrücklichen und klaren Worten und ohn alle Decke offenbahren wollen, würden sie alsdenn wol erfolgt seyn? Gesezt GOTT hätte

te die Weissagung hiervon in folgenden Worten ausdrucken lassen: Es wird zu den Zeiten, da die Herodische Familie unter dem Schatz der Römer einen Theil von dem Lande der Juden beherrschen wird, ein Prediger und Prophet mit Nahmen Johannes ein Sohn Zacharias kommen und Busse predigen und das Volck tauffen, und endlich durch Anstifften des Weibes Herodes im Gefängniß enthauptet werden. Kurz vor dessen gewaltsamen Tode wird einer Nahmens Iesus Jünger annehmen und anfangen Wunder zu thun, und nach der Enthauptung Johannis wird er predigen: Thut Busse und gläubet an das Evangelium, und dieser ist der Messias. Dieser wird in den Tempel gehen und lehren, und heraus treiben, die drinnen kauffen und verkauffen, und der Wechsler Tische umstossen, Er wird die Krancken heilen, Lazarus und einen Jüngling zu Nain von den Todten auferwecken. Den Sadducaern wird er das Maul stopffen, und den Pharisäern ihre in Schaaffs-Kleidern versteckte Bosheit aufdecken. Dieses wird ihnen sehr verdriessen und in den bittersten Haß

Haß gegen ihn setzen. Sie werden ihn verfolgen und sprechen: er treibet die Teuffel aus durch Beelzebub den Obersten der Teuffel. Sie werden Steine auf heben ihn zu steinigen, er wird aber verborgen unter ihnen durch gehen. Endlich werden sie einem seiner Jünger Namens Judas dreißig Silberlinge geben, daß er ihnen diesen Jesum bey Nachtzeit in die Hände übergebe, und werden es endlich durch vieles Ruffen, Schreien und Zusammenbringung des Volckes bey dem Römischen Landpfleger Pilatus dahin bringen, daß er ihn nebst zwey andern Ubelthätern creuzigen läffet. Gesezt Gott hätte auf solche Arth die Umstände und Leiden des Heilandes vorher verkündigen wollen, würden die Weissagungen wol durch den Erfolg seyn erfüllet worden? Würden die Pharisaer wol ihre verfluchten Hände an den Gesalbten des HErrn gelegt haben? Würde Christus am Creuze wol Eßig gekostet und die Erde zu Golgatha sein Blut verschluckt haben? Würden die Juden wol geruffen haben: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder? Gewiß es

würde das Volck ehender die Schrift-Gelehrten getödtet, als zugegeben haben Christum zu creuzigen, und keiner von den Schrift-Gelehrten selbst würde haben das Ansehen haben wollen, daß er von der gottlosen Rotte wäre, von welcher Gott prophezeihen lassen. Wäre auch ihr Herz gleich voll Galle gewesen über die Straff-Predigten des Heilandes, so würde doch ihr Mund lauter süsse Worte gesprochen haben, und die Weissagungen Gottes zu Lügen worden seyn. Was würde man aber alsdenn von diesen Prophezeihungen geurtheilet haben? Würden wir heutiges Tages wol glauben, daß sie Gott zum Urheber hätten? Keinesweges, denn wir wissen auch aus der Vernunft: Gott könne keine Unwahrheiten vorher verkündigen lassen. Oder hätten wir eine solche Weissagung als göttlich angenommen, so würden wir alsdenn urtheilen: derjenige Jesus, welcher nicht ist gecreuziget worden, ist nicht der rechte Messias, und würden also dadurch verführet werden, den wahren Heiland als einen Betrüger anzusehen, welches wiederum wieder die Absicht Gottes wäre.

§. 7.

Vielleicht dencket ein spottender Klüg-
 ling, welcher auch die Weißheit G^ot-
 tes zu tadeln sich unterstehet: G^ot^t
 hätte ja seine Weissagungen von Chri-
 sto folgender Gestalt können einrichten
 lassen, daß er nur die ersten Umstände
 des Messias genau hätte vorher verkün-
 digen lassen, so würde ihn nicht nur je-
 derman erkant haben, sondern es würde
 auch die abscheuliche Vergießung seines
 unschuldigen Blutes von den Juden
 nicht seyn fürgenommen worden. G^ot^t
 hätte nemlich nur offenbahren dörfen,
 daß Johannes des Zacharias und der
 Elisabeth Sohn des Messias Vorläuf-
 fer seyn würde, und er selbst würde zu
 Bethlehem von einer Jungfrau Nah-
 mens Maria, deren Mann Joseph hief-
 se, gebohren werden, und andere derglei-
 chen Umstände. Aber siehe daß deine
 Einsicht in den Zusammenhang der Din-
 ge noch nicht so groß sey, als du dir ein-
 bildest. Was meinst du, wenn dich
 G^ot^t zu seinem Rathgeber angenom-
 men und deinen Vorschlägen folgen wol-
 len, wie viele Leute würden seyn Zacha-
 rias und Elisabeth genant worden, und
 wie

Eben das-
 selbe wird
 weiter
 ausgeföh-
 ret.

wie viele Eltern würden ihrem Sohne
 den Nahmen Johannes benzeleget ha-
 ben in der Hoffnung, daß ihn der Nah-
 me zum Vorläuffer Christi würde ge-
 macht haben? Und wie viele dieses
 Nahmens würden in die Wüste gangen
 seyn dem Mesias den Weg zu bereiten?
 Wie viele Josephs und Marien würde
 man nicht in Bethlehem und an andern
 Orten gefunden haben, und wie viele
 würden sich solcher Umstände nicht zu
 Betrügereien bedienet und viele Unruhe
 in dem gelobten Lande und unter den
 Juden angerichtet haben? Ja es wür-
 de der einen Marien von der andern
 aus Eifersucht der Hals seyn zerbrochen
 worden. Die wenigsten würden den
 wahren Mesias von den falschen haben
 unterscheiden können, und hätte sich viel-
 leicht zugetragen, daß dennoch der wah-
 re Heiland als ein Betrüger wäre hin-
 gerichtet worden. Wenn nun der gü-
 tigste Gott allen diesen Verwirrungen
 will zuvor kommen, und doch denen
 Menschen zu ihren besten von derglei-
 chen Dingen etwas vorher verkündigen,
 wie soll er solches auf eine bessere Arth
 thun, als geschehen ist? Seine Absicht
 kann

kann auf keine klügere und leichtere Weise erhalten werden, als wenn er das zukünftige, in welchen der Menschen freier Wille, wenn er sie deutlich und mit allen Umständen vorher weiß, vieles ändern kann, nur dunkel und in Bildern gleichsam von ferne zeigt. Bewundere also mehr die Weissagungen Gottes und seine sehr weise Urth selbige einzukleiden, als daß du durch unbesonnenes Gespötte deine Thorheit an den Tag legest, und dich an der höchsten Weisheit gröblich versündigest.

§. 8.

Fragest du etwan: worzu dienen denn die Weissagungen, und was nutzen sie den Sterblichen, wenn ihre Natur doch so beschaffen ist, daß sie nur dunkel und unter Bildern müssen vorgestellt werden? So wisse, daß diese Beschaffenheit ihren Nutzen nicht aufhebe. Denn es kann auch die bloße Wissenschaft von den allgemeinen Umständen einer Sache einen grossen Eindruck in die menschlichen Gemüther und also einen Einfluß in ihre Glückseligkeit haben. **3. E.** War dieses den gläubigen Alt-Vätern zur Beruhigung ihres Gemüthes nicht
Der Nutzen der Weissagungen wird durch ihre Dunkelheit nicht aufgehoben.
 genug,

genug, daß sie nur überhaupt wußten: es wird ein Erlöser kommen, welcher Gottes Gerechtigkeit genug thun und die Straffen der Sünden hinweg nehmen wird? Und sind die in den Schriften Altes Testaments gegebene Kennzeichen des Messias uns nicht hinlänglich mit Gewißheit zu erkennen: Jesus Maria Sohn ist der rechte Heiland der Welt? Und derowegen sind solche Weissagungen nicht ohne allen Nutzen, sondern sie sind vollkommen hinlänglich denjenigen Endzweck zu erhalten, zu welchem sie gegeben sind.

§. 9.

Der
Schluß
dieser Be-
achtung.

So siehest du also, geehrtester Leser, die wichtige Ursache, welche Gott bewogen viele seiner heiligen Weissagungen in Bildern und verblühten Redens-Arthen vorzutragen. Es ist solche die innere Beschaffenheit derer zukünftigen Dinge, welche von dem freien Willen der Menschen abhängen, selbige leidet nicht allezeit, daß man sie mit deutlichen und platten Worten vorher verkündige. Denn eben eine solche Weissagung würde dem Menschen ganz andere Bewegungs-Gründe seiner Handlungen

lungen geben, und also den Zusammen-
hang der Dinge ändern, und Gott zum
Lügner machen, welches eine solche Fol-
ge ist, die den Menschen in Irthum ver-
führete, und also Gott nicht selbst ver-
anlassen kann. Derowegen muß das
höchste Wesen entweder nichts von der-
gleichen Dingen vorher verkündigen,
oder er muß sie in Bildern vorstellen,
aus welchen man nur die allgemeinen
Umstände abnehmen kann, die besondern
aber verborgen bleiben. Ich habe hier
nur solche Ursachen angeführet, welche
auch von einem, der nicht studiret hat,
können eingesehen werden. Wer aber
auffer diesen noch mehrere und höhere
Gründe, nach welchen GOTT seine
Weissagungen, als ein weises Wesen,
richten müssen, wissen will; der lese des
Herrn Prof. IOACH. OPORINI
Gloriam obscurioris de Messia testi-
monii prophetici in den Parergis
Goettingensibus Tom. I. Lib. I. pag.
I. 44.

Die

Die
Vierdte Betrachtung.

Enthaltend eine weise Absicht,
die Gott gehabt, da er den Juden
einige Arthen von Fleisch zu essen
verbothen.

§. I.

Einlei-
tuna zu
dierer Be-
trachtung.

Unter denen Gesetzen, welche Gott
denen Kindern Israel gegeben,
finden wir auch eines, wodurch
ihnen einige Arthen von Fleisch unter-
saget worden. Wir lesen dieses Ver-
both in dem II. Cap. des dritten
Buchs und in dem 14. Cap. des fünff-
ten Buchs Moses. Fragen wir nach
der weisen Ursache, warum Gott dieses
Gesetze gegeben, so haben wir einen
zwiefachen Wegweiser, welcher uns zu
der Erkantniß derselben führet, Ver-
nunfft und Schrift. Wir wollen zu-
erst hören, was die Vernunfft sagt, und
hernach deren Ausspruch aus dem geof-
fenbahrten Worte bekräftigen.

§. 2.

Das Ge-
ses von

Wenn wir mit den blossen Kräfften
der

der Vernunft die weisen Absichten Gottes erforschen wollen; so müssen wir besonders Achtung geben auf das gute, welches aus einer Sache erfolget. Denn daß dieses die Absicht Gottes bey einer jeden Sache sey, haben wir in der ersten Betrachtung erwiesen. Was hat aber das Geboth sich verschiedener Thiere zu enthalten und ihr Fleisch nicht zu essen vor Folgen? Eine natürliche Folge ist diese, daß die Kinder vor ein solches Fleisch, welches den Eltern verbothen und von ihnen nicht gegessen wird, einen starken Ekel und Abscheu bekommen, und diejenigen Taffeln fliehen, auf welche solches aufgetragen wird. Wer hiervon will überzeuget werden, der bedencke nur wie eckelhafft den mehesten unter uns Katzen, Hunde, Fuchs, Wolffs, Pferde und vieles ander Fleisch sey? Und woher kompt dieses? Aus keiner andern Ursache, als weil unsere Eltern und Freunde dergleichen Fleisch nicht essen, und wir also von Jugend auf solches zu nehmen nicht gewöhnet worden. Denn daß dergleichen Fleisch zur gewöhnlichen Speise zu machen der menschlichen Natur nicht ganz zuwider

reiten und unreinen Thieren verursacht nach und nach einen Ekel vor dem Fleisch der unreinen Thiere.

Der sey, siehet man daraus, daß es ganze Völkler giebt, die mit grosser Begierde dasjenige Fleisch essen, welches wir verabscheuen. Wie vergnüget das in Teutschland unter dem Nahmen der Tartarn bißweilen herumschweiffende niederliche Gesindel seinen Geschmack nicht mit einer gebratenen Kase? Und wie begierig sind die Hurons und Troquois in America nicht auf das Fleisch der Menschen, die sie im Kriege von ihren Feinden erbeutet? Würde uns selbiges nicht eben so gut schmecken, wenn wir unter ihnen erzogen wären? Woraus genugsahm erhellet, daß die Erziehung uns das eine Fleisch angenehm, das andere aber eckelhafft mache. Was kann derowegen das Verboth gewisser Arthen von Fleisch bey den Juden nach und nach anders als einen Eckel davor verursachen? Die Erfahrung bekräftiget dieses. Ich weiß Juden, welche sich haben tauffen lassen, und dennoch aus einem natürlichen Eckel niemahls Schweine-Fleisch gegessen haben, ob sie sich gleich durch Annehmung des wahren Messias dem Joch ihres Ceremonial-Gesetzes entzogen. Dieses ist also

also die natürliche Folge, welche bey einem Volcke aus dem Verboth dieses oder jenes Fleisch nicht zu essen entsteht.

Was vor Vortheile aber konten bey den Juden durch diesen Eckel erhalten werden? Es werden uns selbige also bald in die Augen fallen, wenn wir uns nur gewisser Umstände der Kinder Israel werden erinnert haben. Die Bücher der göttlichen Offenbahrung und andere Geschicht-Schreiber berichten uns, daß ehemals bey nahe die ganze Welt den Götzen geopffert, und des wahren Gottes Himmels und der Erden vergessen und selbigem nicht gedienet. Es wolte die ewige Weißheit diesem Verderben Einhalt thun und nicht zugeben, daß die ganze Welt in selbiges eingeflochten würde. Er wendete derowegen alle Mittel an wenigstens ein Kleines Häufflein zu erhalten, welches von dem wahren Gotte überzeuget wäre, und in dessen Gebothten wandelte. Sie erwählte darzu die Nachkommen einiger frommen Väter, welche den wahren GOTT fürchteten und auf sein Heil warteten I. Buch Moses Cap.

Gott
verbiethet
den Juden
den Um-
gang mit
den Hei-
den.

49. v. 18. nemlich die Kinder Israel. Bey diesem Volcke solte die Ehrfurcht vor den wahren GOTT die damahls herrschende Begierde zur Abgötterei unterdrucken und besiegen, die lebendige Hoffnung auf den Heiland der Welt solte durch dasselbe fortgeplanket und endlich durch seine Geburth von einer Israelitin erfüllet werden. Dieser Absicht aber stand im Wege das böse Exempel derjenigen Völcker, welche theils unter den Israeliten selbst wohnten, theils aber ihre Grenzen berührten und umgaben. So wol dieser Exempel als auch ihre Bemühungen die Israeliten zu Götzen-Dienern zu machen waren leicht vermdgend selbige von den wahren GOTT und dessen Dienst abzuziehen und zu bewegen Holz und Stein anzubethen und zu verehren. Dieser Verführung mußte derowegen GOTT nach seiner weisen Gütigkeit wehren. Er untersagte ihnen derowegen einen genauen Umgang mit den Heiden, und verboth, sich mit ihnen in ein ehliches Bündniß einzulassen, damit die Frauen nicht von den Männern und die Männer von den abgöttischen Frauen verfüh-

verführet wurden, wie bey dergleichen Verbindungen leicht zu geschehen pfleget. 5. Buch Moses 7. v. 2. 3. 4.

S. 4.

Zu Beobachtung dieses Verboth's scheineth mir der Eckel vor verschiedene Speisen deren sich die Heiden zum Theil bedienten, vieles beyzutragen. Denn es ist nichts kräftiger uns von einem sehr vertrauten Umgange und ehlichen Verbindung mit gewissen Personen abzuhalten als solche Dinge auf der einen Seite, die auf der andern Seite einen grossen Eckel verursachen. Hiervon überführt zu werden stelle man sich vor, es wohnete ein Volk neben uns, welches alle Suppen, Breie, Gemüse und Braten mit Hunde = Schmalze fett machte und begösse, und mit Hunde, Pferde und anderem Fleische so uns ein Eckel ist, die Taffeln besetzte; würden wir uns wol bewegen lassen bey ihnen zur Mahlzeit zu gehen und uns unter sie zu verheirathen? Ja würde den meisten unter uns nicht auch dasjenige Fleisch, welches wir sonst lieben, und nur in ihren Töpffen gekocht worden, eckelhafft seyn? Gewiß wir

Erstes Stück. F wür-

Zu Hal-
tung die-
ses Ge-
setzes die-
net der
Eckel vor
die verbot-
tenen
Thiere.

würden uns nicht leicht bereden lassen weder mit ihnen zu essen, noch auch uns unter sie zu verheirathen. Wenigstens würde der Eckel vor des andern Volckes Speisen verursachen, daß selbiges nicht häufig und oft geschehe. Ja es würde vielen dasjenige eckeln, was die Hände dieses Volcks berühret hätten. Ich könnte dieses mit verschiedenen Exempeln bestätigen, wenn mir nur erlaubt wäre selbige neben einander zu sehen. Weil aber selbiges zu thun wieder den Wolstand lieffe, so will mich nur allein beruffen auf den Eckel, welchen wir bezetgen vor allem denjenigen, was die Hand eines Abdeckers oder sogenannten Schinders angerühret hat. Wobey wir keine andere Ursache anzugeben wissen, als diese, daß er seine Hände an todten Menschen und Vieh besudeln müsse. Doch ich darf noch ein Exempel anbringen. Ich erinnere mich, daß auf einem gewissen Hoffe ein Schaffer einstmahl ein gestorbenes Schaff abgedecket, und das Fell mit nach Hause gebracht, daß es die Mägde auf demselben Hoffe gesehen. Hiedurch bekamen diese Mägde einen solchen Abscheu vor dem Schaffer,

fer, daß, da sie ihn vorhero gerne geküf-
 fet und umarmet, sie anjeko nicht mit
 ihm essen wolten. Und als der Herr
 des Hoffes sie dazu zwang, waren sie
 kaum im Stande einige wenige Löffel
 voll Suppen mit dem größten Schau-
 der und Widerstande ins Leib zu brin-
 gen, und fehlete nicht viel, daß sie nicht
 zusammen vor Eckel in eine Kranckheit
 verfielen. Und von allen diesen gewal-
 tigen Veränderungen war keine andere
 Ursache vorhanden, als daß der Schä-
 fer, welcher sonst von den Mägden
 wegen seines guten Ansehens und Gel-
 des sehr geliebt wurde, ein todtes Nas
 angerühret, vor welches sie einen Ab-
 scheu hatten. Aus welchem allen gnu-
 g-sahm erhellet, was der Eckel der Kinder
 Israel vor vielem Fleische und Speisen
 der Heiden mag beygetragen haben, sie
 vom vertrauten Umgange mit den Hei-
 den abzuhalten, als welche zum Theil
 Schweine-Fleisch, zum Theil aber ander
 Fleisch assen, welches den Kindern Israel
 verbothen war und vor welches sie nach
 und nach einen Eckel bekamen, und hin-
 gegen einiges Fleisches sich enthielten,
 dessen die Kinder Israel sich zu ihrer
 Speise

Speise bedienten. Siehe SPENCE-RI Tractat de Legibus Iud. Ritualibus Lib. I. Cap. V. Sect. III. & V. Und ich vermuthe auch nicht, daß die heutigen Juden von der Gemeinschaft mit den Christen würden so sehr getrennet bleiben, wenn nicht die Warnung vor einiges Fleisch, dessen die Christen sich bedienen, vieles darzu beytrüge.

§. 5.

Das Ge-
both von
reinen und
unreinen
Thieren
verwahrt
also die
Kinder
Israel vor
dem Um-
gang mit
den Hei-
den und
vor ihrer
Abgötte-
rei.

Dieses sind denn die guten Folgen, welche die göttliche Untersagung mancherlei Fleisches bey den Israeliten hat mit sich verknüpfft gehabt. Dieses Gesetz pflanzte nemlich in ihre Seele einen natürlichen Eckel und Abscheu vor dasjenige Fleisch, welches ihnen zu essen verbothen wurde. Dieser Eckel hielt sie sehr zurücke von dem vertrauten Umgange und fleischlichen Vermischung mit den Heiden, und trug also sehr vieles bey zur Beobachtung desjenigen Gesetzes, darinne den Israeliten der genaue Umgang und ehliche Verbindung mit den Heiden untersagt wurde. Dieses aber verursachte, daß sie desto eher vor den bösen Sitten der Heiden und ihrer Abgötterei verwahrt wurden. Und diese

se

se gute Folgen lehret uns die Vernunft vor eine göttliche Absicht dieses Ceremonial-Gesetzes halten. Wir wollen nun auch sehen, ob wir in der göttlichen Offenbarung etwas finden können, welches diesen Ausspruch der Vernunft bekräftiget.

§. 6.

Als dem Apostel Petrus in der Apo-^{Eben dies}stel Geschichte Cap. 10. solte zu erken-^{ses wird}nen gegeben werden, daß das Verboth ^{aus der}mit den Heiden umzugehen 5. B. Mos. ^{Schrift}7. v. 2. 3. 4. solte aufgehoben seyn, so ^{bekräftigt}geschah solches durch folgendes Gesichte. Es wurde ihm vom Himmel ein Tuch voll allerhand unreiner Thiere vorgeleget mit dem Befehl, davon zu schlachten und zu essen. Es hebt also GOTT das Gesetz von reinen und unreinen Thieren auf, wenn er den Umgang mit Heiden dem Apostel nicht nur erlauben, sondern auch anbefehlen will. Wer siehet hieraus nicht, daß diese beiden Gesetze einige Verwandtschaft mit einander haben? GOTT giebt hier ihre Verbindung selbst zu erkennen, indem er das eine erst abschafft, da das andere seinen Werth verlieren soll. Wären diese

diese beiden Gesetze nicht so eingerichtet gewesen, daß das erstere dem letzteren dergestalt wäre zu Hülffe kommen, daß auch das letztere ohne das erstere nicht hätte können aufgehoben werden; was hätte Gott vor Ursache gehabt das Gesetz von reinen und unreinen Thieren aufzurufen, da er dem Petrus nicht mehr wolte zu erkennen geben, als er sollte sich nicht entziehen mit Heiden umzugehen und ihnen das Evangelium zu predigen? Hat aber das erstere Gesetze einen solchen Einfluß in das letztere, und befestiget selbiges so sehr, daß das letztere seine Wirkung ohne das erstere nicht verlieren kann; wer wolte denn zweiffeln, daß der allweise GOTT bey Anordnung des ersten seine Absicht nicht mit auf das letztere gehabt? Man bemercke aber hierbey die Weißheit und Gütigkeit Gottes bey seinen Gesetzen, und wie er selbige nach den Umständen der Menschen einrichtet, sie vor Abwege zu bewahren, und zur wahren Glückseligkeit zu führen. Israel ist, wenn es mit den Heiden umgeheth, vor den Zeiten des Heylandes in Gefahr zur Abgötterey verführt zu werden. GOTT will

will sie bey seinem Dienst erhalten, dar-
um verbiethet er ihnen einen vertrau-
ten Umgang mit den Götzen = Dienern
zu pflegen, und dieses Verboth umzäunt
er mit dem Gesez von reinen und unrei-
nen Thieren. Messias kommt, Sein
Reich nimt zu, die Befehrung der Hei-
den ist vor der Hand, die Verführung
zum Götzen-Dienst hört auf, und da-
mit verliethet auch seine Krafft dasjeni-
ge Geseze, so dieser Verführung entge-
gen gesetzt worden, und wird, da es kei-
nen Nutzen mehr hat, von Gott selbst
aufgehoben und abgeschafft. (*)

(*) Zum Beschluß muß dieses erinnern, daß, da
nur einen einzigen Nutzen dieses Gesezes hier an-
geführt, ich dadurch nicht anzeigen wolle, als
wenn selbiger die einzige göttliche Absicht dieses
Gesezes gewesen. Denn daß Gott bey die-
sem Geseze auch andere Absichten gehabt, haben
andere schon längst erwiesen, und würde ich ihre
Meinungen davon hierher gesetzt haben, wenn
sie nicht ohne dem fast einem jeden, der sich um
diese Dinge bekümmert, bekant wären. Wer
indessen etwas weitläuffigers hiervon nachlesen
will, der schlage nach SPENCERI Tractat de
legibus Judaeorum ritualibus Lib. I. Cap. V.
und BVDEI Historiam Ecelef. V. T. Part. I.
pag. 733. sqq



Inhalt dieses ersten Stück.

I. Betrachtung.

Von der Haupt-Absicht Gottes bey
der Erschaffung aller Dinge. pag. I.

II. Betrachtung.

Von der weisen Absicht Gottes bey
der besondern Gebuhr und Schwach-
heit der Kinder vor allen andern
Thieren. pag. 29.

III. Betrachtung.

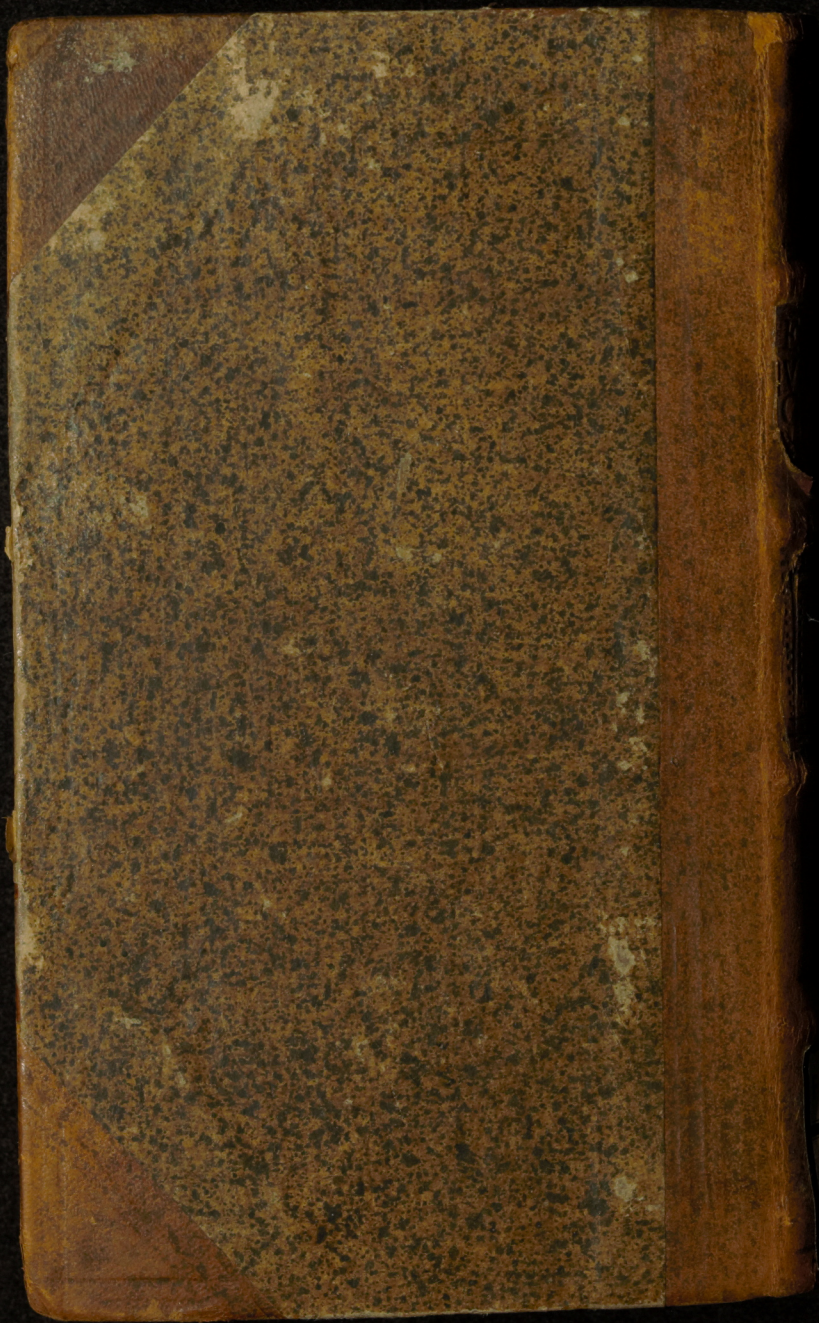
Von der weisen Absicht Gottes, wel-
che er dabey hat, daß er die mehre-
sten Prophezeibungen verblüht
und etwas dunckel aufsetzen lassen.
pag. 52.

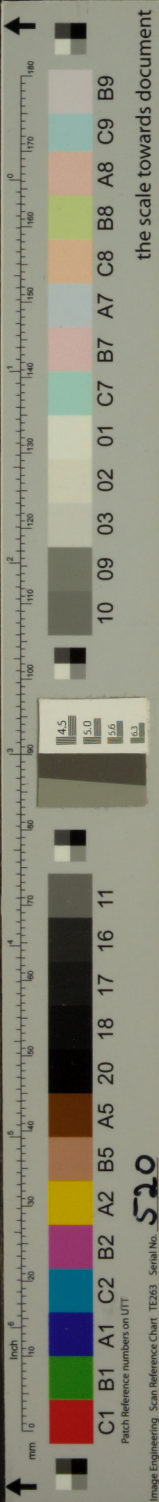
IV. Betrachtung.

Von der weisen Absicht, die Gott ge-
habt, da er den Juden einige Arthen
von Fleisch zu essen verbotthen. pag.
76.

licht
ung
rus
er
des
ung

24. Nov. 1956





the scale towards document

483

ter, der uns rüch,
dem Erbtheil der
elcher uns errerret
it der Finsterniß,
in das Reich sei
an welchem wir
durch sein Blut,
ung der Sünden.
Bedingung? Sie
hr anders bleibet
det und fest und
er Hoffnung des
hat also die Ver
durch seine Gnug
t fest gestellt, daß
Bedingung theils
a wer nun die Gna
geniessen will, muß
en, den Gott wir
, welcher die unor
esieget. Daß uns
thung Jesu der
wissen Bedingun
reignet werde, leh
anzähligen Orten.
Chrie

520 Serial No. Image Engineering Scan Reference Chart TE263